



LK 3567/1



GOTTFRIED KELLER-GESELLSCHAFT
ZÜRICH

Rede zum Herbstbott 2001

Siebzigerster Jahresbericht

VERLAG DER GOTTFRIED KELLER-GESELLSCHAFT
ZÜRICH 2002

VORSTAND

Präsident

Dr. phil. Rainer Diederichs
Zentralbibliothek
Zähringerplatz 6/Postfach
8025 Zürich

Quästor

Dr. Martin Wetter
Mitglied der Geschäftsleitung
Credit Suisse
Postfach 100
8070 Zürich

Aktuarin

Prof. Dr.
Hildegard Elisabeth Keller
Zollikerstrasse 207
8008 Zürich

Beisitzer

Frau lic. phil. Denise Wagner-Landolt
Krähbühlstrasse 10
8044 Zürich

Prof. Dr. Roland Ris
Hostalenweg 190
3037 Herrenschwanden

Dr. Hermann Köstler
Direktor der Zentral-
bibliothek Zürich
Postfach
8025 Zürich

Dr. ing. agr. ETH Fritz Jäggli
a. Gemeindepräsident
Blumenstrasse 20
8192 Glattfelden

Dr. Hugo Büttler
Chefredaktor
Attenhoferstrasse 3
8032 Zürich

Korrespondenzadresse

Prof. Dr. Hildegard Elisabeth Keller
Zollikerstrasse 207
8008 Zürich
Tel./Fax 01 382 21 53
hildegard.keller@access.unizh.ch

DIE MITGLIEDSCHAFT DER GOTTFRIED KELLER-GESELLSCHAFT

wird erworben durch schriftliche Anmeldung bei der Aktuarin (Adresse siehe im Anschluss an den Jahresbericht) und gleichzeitige Einzahlung des Jahresbeitrages auf Postcheckkonto 80-6471-3.

Die Mitgliedschaft berechtigt zur Teilnahme am Herbstbott.

Jahresbeitrag:

Einzelmitglieder Fr. 30.-

Kollektivmitglieder Fr. 100.-

Ausländische Mitglieder sind gebeten, ihren Beitrag auf Privatkonto 684089-10 der Credit Suisse, Hauptsitz Paradeplatz, Zürich, z.G. Gottfried Keller-Gesellschaft, einzubezahlen.

Ausklang und Anklang – Robert Walsers literarische Annäherungen an Gottfried Keller

Peter Utz, Lausanne

I

Er wollte kein zweiter Gottfried Keller werden: Kaum ein Ratschlag hat Robert Walser mehr geärgert als die wohlmeinende Empfehlung seines Berliner Verlegers Bruno Cassirer, den Publikumserfolg doch einmal mit Novellen nach der Art Kellers zu suchen. Noch Jahrzehnte später kommt er gegenüber Carl Seelig mehrfach auf diese Zumutung zurück: Er sei daraufhin bloss in «schallendes Gelächter» ausgebrochen.¹ Die Stiefel Kellers, in die man ihn stellen will, scheinen ihm viel zu gross. Und die Novellistik, welche das neunzehnte Jahrhundert schon breit getreten hat, erscheint ihm im zwanzigsten Jahrhundert als eine Sackgasse – nur in den Retorten der Heimatliteratur werden solche Novellen noch künstlich weitergezeugt. Der Jungeselle Keller kann auch literarisch keine direkten Nachkommen haben. Dessen ist sich Walser bewusst, wenn er sich respektvoll verbietet, Keller als seinen literarischen Vater oder Grossvater zu adoptieren. Ausserdem möchte sich Walser auch nicht neben jenes patriotische Podest stellen, auf das man Keller in Walsers Epoche hochstemmt. Denn schliesslich erkennt Walser, welche Jahrhundert- und Epochengrenze ihn von Keller trennt.

Trotzdem bezieht sich Walser immer wieder auf Keller. Er sucht die Nähe, aus dem Bewusstsein der Distanz. So werden die Keller-Bezüge in seinem Werk komplex, und sie werden aussagekräftig für wichtige Aspekte des

¹ Carl Seelig: Wanderungen mit Robert Walser. Frankfurt a. M., 2. Aufl. 1977, S. 31.

literarischen Wandels vom neunzehnten zum zwanzigsten Jahrhundert. Auch der Frage nach dem Selbstverständnis und der kulturellen Verortung eines schweizerischen Schriftstellers müssen sich beide stellen. Wenn Walser heute als der bedeutendste schweizerische Schriftsteller zumindest der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts erscheint, so ist es deshalb sinnvoll, seine Beziehungen zu jenem Autor zu untersuchen, der als Referenzgrösse des neunzehnten Jahrhunderts entscheidend in die ersten Jahrzehnte des zwanzigsten hineinleuchtet.

Dieses Verhältnis von Walser zu Keller hat Karl Pestalozzi schon einmal in einem Aufsatz in den Blick genommen. Er geht dabei vor allem auf jene Stellen ein, an denen in Walsers Werk Kellers Novellen evoziert werden, und kommt dabei zum Schluss, dass sich in Walsers Verhältnis zu Keller «Identifikation und Distanznahme auf eine eigentümliche, höchst reflektierte Weise verbanden». Schliesslich fordert er dazu auf, weiter zu untersuchen, «ob und wie der unverkennbare «Keller-Ton» in dem gleichermassen unverkennbaren Walser-Ton nachklingt.»² An diese Schlussfolgerung von Pestalozzi lässt sich heute anknüpfen. Denn seit der Publikation seines Aufsatzes im Jahr 1987 sind weitere Texte Walsers bekannt geworden, die sich auf Keller beziehen, dies vor allem durch die im Jahr 2000 abgeschlossene Transkription und Publikation von Walsers Mikrogramm-Entwürfen aus seiner Berner Zeit. Dabei wird nicht nur noch deutlicher, wie intensiv und ausdauernd die Auseinandersetzung Walsers mit Keller gewesen ist, und wie sehr sie zwischen «Identifikation und Distanznahme» oszilliert. Es wird sich auch zeigen, dass der «Keller-Ton» bei Walser nicht einfach «nachklingt», sondern dass Walser selbst dieses Verhältnis als eines von Ausklang und Anklang bestimmt.

Was klingt für Walser bei Keller aus, und was klingt für ihn mit Keller an? – Dies möchte ich in vier Abschnitten untersuchen und dabei chronologisch den Etappen von Walsers literarischer Auseinandersetzung mit Keller folgen. Diese setzt erstaunlich spät ein; in seiner Berliner Zeit gibt es keine direkten Anspielungen auf Keller, wenn man von dem Roman «Der Gehülfe» absieht, der als Walsers «Schweizerroman» implizit auf das Werk

² Karl Pestalozzi: Robert Walsers Verhältnis zu Gottfried Keller. In: «Immer dicht vor dem Sturze...». Zum Werk Robert Walsers. Hrsg. v. Paolo Chiarini u. Hans Dieter Zimmermann. Frankfurt a. M. 1987, S. 175–186, hier S. 185.

Kellers bezogen ist – darauf kann ich hier nicht näher eingehen.³ Erst in den Bieler Jahren finden sich direkte Anspielungen auf Keller. Denn Walser muss sich nun, während des Ersten Weltkrieges, viel stärker auf den schweizerischen Literaturmarkt ausrichten, auf dem Keller zur Referenzgrösse geworden ist. Entsprechend fordert die Feier zu Kellers hundertstem Geburtstag im Sommer 1919 von Walser eine erste Positionsbestimmung, welcher der erste Abschnitt meiner Ausführungen gilt. In seiner Berner Zeit ab 1920 setzt sich Walser dann als Keller-Leser vor allem mit den Seldwyler Novellen produktiv auseinander – dieser Keller-Lektüre Walsers wird der zweite Abschnitt gelten. Und er bringt einige Keller-Gestalten auf seine Prosabühne – es erwartet den Leser deshalb im dritten Abschnitt unter anderem ein Auftritt der Jungfer Züs Bünzlin, wie sie Walser literarisch neu eingekleidet hat. In einem nun erst zugänglichen Mikrogramm-Text zu Gottfried Keller von 1927, der abschliessend zur Sprache kommen wird, formuliert Walser für sein komplexes Verhältnis zu Keller eine Art literarische Bilanz.

II

Gottfried Keller wird nicht, wie andere Schriftsteller, erst nach seinem Tod geboren. Schon mit seinem 70. Geburtstag 1889 und dann mit dem Staatsbegräbnis, das man ihm im folgenden Jahr bereitet, steigt er zu den höchsten Weihen auf, welche die Schweiz je einem Dichter bereitet hat. Am hundertsten Geburtstag Kellers im Juli 1919 versucht man, diese Tradition weiterzuführen; schon Wochen zuvor finden in den literarischen Zirkeln der Schweiz Gedenkveranstaltungen statt. Immer wieder wird dabei das «O mein Heimatland» angestimmt. Denn das ist jenes Werk Kellers, für das sich die offizielle Schweiz bei Keller am innigsten und intensivsten bedankt. So hatte es die von Joseph Viktor Widmann angeregte und verfasste Grussadresse des Bundesrates 1889 zum «nationalen Psalm» erhoben.⁴ An der offiziellen Feier in der Zürcher Tonhalle am 19. Juli 1919 knüpft Bundespräsident Ador denn auch genau an diese Grussadresse an, die immer noch gültig sei:

³ Vgl. Peter Utz: Heimatträume. Risse im literarischen Film der Schweiz bei Gottfried Keller, Robert Walser und Thomas Hürlimann. In: Schweizer Monatshefte H. 11, Nov. 1991, S. 913–925.

⁴ Farbiges Faksimile dieser Grussadresse in: Gottfried Keller 1819–1890, Leben und Werk. Ausstellungskatalog der Schweizerischen Kreditanstalt. Zürich 1995, S. 36.

«Lorsque un artiste incarne autant que Gottfried Keller l'âme nationale, lorsque ses plus belles œuvres sont les chants de pure passion patriotique, comment les autorités du pays resteraient-elles indifférentes? Un tel poète est une manière de héros dont nous souhaitons que l'exemple agisse tant que la Suisse vivra.»⁵

Die Rede des Bundespräsidenten weitet sich dann ins direkt Politische, als Aufruf zum Völkerbund, gleichzeitig aber auch als innenpolitische Ermahnung zur Mässigung in den sozialen Konflikten der Zeit – der Landesstreik liegt nur wenige Monate zurück. So soll Keller weiterhin als integrativer «Schutzgeist» der Heimat fungieren, eine Formel, auf die schon Widmann und Conrad Ferdinand Meyer gesetzt haben⁶ und auf die auch der Leitartikel der «Neuen Zürcher Zeitung» an Kellers Geburtstag einmal mehr hinausläuft.⁷

Allerdings hat sich Keller als Dichter des deutschen Sprach- und Kulturraumes gesehen. Das trägt ihm auch deutschnationale Vereinnahmungen ein und kollidiert mit dem Anspruch, den die Schweiz auf ihn erhebt. So droht er in ein Handgemenge von patriotischen Umarmungen verwickelt zu werden. Man möchte deshalb den «Schutzgeist» fast vor seinen Verehrern in Schutz nehmen. Dazu erhebt sich 1919 Carl Spitteler, als einsamer, alt gewordener Mahner, der sich viel früher schon gegen die «Vergötzung» von Keller ausgesprochen hatte.⁸ In seiner Rede an der Keller-Feier in Luzern warnt er davor, Keller auf die «patriotische Festwiese» zu zerren, auf der sich die politischen Ambitionen der Gegenwart austoben. Ironisch glossiert Spitteler: «Und jetzt in diesen Jubiläumstagen strahlen ja die Vorzüge Kellers übers ganze Land in bengalischer Beleuchtung mit verstärktem Nationalorchester.»⁹ Gleichzeitig

⁵ Text abgedruckt in: NZZ, 21. 7. 1919.

⁶ Vgl. Roland Ris: Was die Welt im Innersten zusammenhält: Die Sprache bei Gottfried Keller. Neunundfünfzigster Jahresbericht 1990 der Gottfried Keller-Gesellschaft, S. 8.

⁷ NZZ, 19. 7. 1919 – Vgl. dazu und zu weiteren Stationen der Keller-Verehrung Joseph Estermann: Die Kehrseite der Medaille – Gottfried Keller und sein Bild in der Zürcher Öffentlichkeit. Neunundsechzigster Jahresbericht der Gottfried Keller-Gesellschaft 2000, S. 12.

⁸ Vgl. seine briefliche Äusserung zu J. V. Widmann vom 6. Dez. 1897, es gehe ihm darum, zu beweisen, «dass man auch in eigenen Spuren Prosa schreiben kann, dass man nicht in die Geleise Keller u. Meyer zu treten braucht.» Ferner seinen Brief vom 26. Juni 1899 an Widmann mit Ausfällen gegen die «Vergötzung der Leichname Keller u. Meyer in deutschem Goethestyl.» – Carl Spitteler – Joseph Viktor Widmann. Briefwechsel. Hrsg. v. Werner Stauffacher. Bern/Stuttgart/Wien 1998, S. 283 u. S. 296.

⁹ Carl Spitteler: Gottfried Keller. In: C. S.: Gesammelte Werke. Hrsg. v. G. Bohnenblust, W. Altwegg, R. Faesi. Bd. 7, hrsg. v. Werner Stauffacher. Zürich 1947, S. 469–482, hier S. 474.

kritisiert er die «Deutschdeutschen», die Keller bloss als «Agenten für ihre deutsche Propaganda» missbrauchen würden.¹⁰ Dabei habe Keller nur einem Patriotismus Ausdruck gegeben, den er mit seinen Zeitgenossen geteilt habe – eine genuin dichterische Leistung sieht Spitteler darin nicht. Ihm sei der Dichter Keller wichtiger als der Politiker – man solle ob dem «Kellerpalast» nicht das «immergrüne Wäldchen» von Kellers Dichtung vergessen. Doch trotz all dieser kritischen Töne des Festredners haben auch an der Luzerner Feier die Männerkehlen der Liedertafel mit Kellers «Heimatlied» das letzte Wort.¹¹

Im Feuilleton tönt die Keller-Verehrung naturgemäss weniger kernig-patriotisch als von den Tribünen der politisch bestellten Festredner. Hier gilt es, die literarische Grösse und Aktualität des Gefeierten zu unterstreichen. Dafür kommen in der Sonderbeilage der «Neuen Zürcher Zeitung» zum Keller-Geburtstag Adolf Frey, Emil Ermatinger, Eduard Korrodi, Georg Brandes, Charly Clerc und weitere zu Wort. Konrad Bänninger steuert eine hymnische Ode «An Gottfried Keller» bei. Auch Thomas Mann ringt sich auf die Aufforderung Korrodis unter dem Titel «Meine Liebe zu Gottfried Keller» eine bloss-pompöse Eloge ab. Er versucht darin, Kellers Werk als ein «Volks- und Geistesgut» zu deklarieren, «das Ihr Schweizer mit gerechtem Stolz im Namen einer weiteren und heiligern Gemeinschaft hütet.»¹² Was genau diese «Gemeinschaft» sei, ob deutsche Kultur oder Weltkultur, lässt Mann offen. Sein rhetorischer Weihrauch vernebelt die Sicht auf das Werk, das er doch feiern will.

Da wirkt in der Festbeilage der bescheidene Auftritt von Eduard Korrodi selbst viel genauer und substantieller. Unter dem Titel «Drei Glossen. Martin Salanders Fortsetzung» empfiehlt Korrodi einerseits den Studenten, nach dem Vorbild des Salander-Sohnes Arnold an Keller anzuknüpfen. Er möchte auch den «anderen Keller» in Erinnerung rufen, der frühzeitig das Proletariat ins Auge gefasst habe, den Keller, der in den Notizen zum «Salander» «eine allgemeine Niederlage und einen menschlichen Zusam-

¹⁰ Ebd., S. 479.

¹¹ NZZ, 3. 8. 1919.

¹² NZZ, 19. 7. 1919 – der Text u. a. auch in Der Gottfried-Keller-Rabe. Hrsg. v. Joachim Kersten. Zürich 2000, S. 63 f. – Vgl. dazu Thomas Sprecher: «Welch strömendes Erzähler-Genie!» Gottfried Keller und Thomas Mann. Achtundsechzigster Jahresbericht der Gottfried Keller-Gesellschaft 1999, S. 19 f.

menbruch vorausahnte». Und maliziös fragt Korrodi schliesslich: «Warum hat man die Seldwyler versilbert, da sie Keller doch vergoldet hat?»¹³ – Diese Frage hat Korrodi schon in seinem Essay «Seldwylergeist und Schweizergeist» von 1918 gestellt. Dort wird sie noch gefolgt von der wichtigen Warnung an die zeitgenössischen Schweizer Schriftsteller, «dass man zwar aus der Schule Kellers kommen, aber in ihr nicht sitzen bleiben darf.»¹⁴ Denn damit würde die literarische Entwicklung in der Schweiz stillgelegt.

Korrodi erkennt also frühzeitig, wie steril der Denkmal-Sockel ist, auf den man Keller bereits zu Lebzeiten gestellt hat. Die Keller-Feier von 1919 kann auf ihn nur noch ein paar zusätzliche, flüchtig vergoldete Stuckaturen auftragen. Zwar muss auch heute noch die Breite und Intensität dieser Geburtstagsfeier beeindrucken. Und doch erscheint sie sowohl in den dabei proklamierten Inhalten wie von der Form der Inszenierung her als Versuch, das neunzehnte Jahrhundert ins zwanzigste hinein zu perpetuieren. Jener Festzug, den man an Kellers siebzigstem Geburtstag veranstaltet und der sich ein knappes Jahr später in einen Trauerzug verwandelt hat, soll dreissig Jahre später im gleichen patriotischen Takt weiterziehen – 1919 ist der Zürcher Umzug immer noch anderthalb Kilometer lang.¹⁵

Wo bleibt dabei aber Robert Walser? – Im eigentlichen Festzug kann man ihn nicht ausmachen, und im «verstärkten Nationalorchester» der Festredner trompetet er erst recht nicht mit. Und doch hat auch Walser seinen Beitrag zur Keller-Feier geliefert: wie ein etwas vergessener Nachzügler zum Festzug erscheint unter dem Strich im Feuilleton der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 27. Juli, eine Woche nach der Feier also, ein Gedicht von Walser, zusammen mit einer expressionistisch aufgeladenen Ode «An Gottfried Keller» von Max Pulver. Walser, der in dieser Zeit oft in der «Neuen Zürcher Zeitung» publizieren kann, hat dieses Gedicht vermutlich, genau wie der von ihm wenig geliebte Grossschriftsteller-Kollege Thomas Mann, auf eine Aufforderung Korrodis hin abgeliefert.

¹³ NZZ, 19. 7. 1919.

¹⁴ Eduard Korrodi: *Ausgewählte Feuilletons*. Hrsg. v. Helen Münch-Küng. Bern/Stuttgart/Wien 1995, S. 51.

¹⁵ NZZ, 21. 7. 1919.

Das Gedicht trägt den Titel «Schmollen» und geht von Kellers Pankraz-Novelle aus (GW XI, 150–152)¹⁶. In fünfundsechzig zum Teil recht ungelungenen Versen denkt Walser über das «Schmollen» nach – als einem verbreiteten Übel, dem er schliesslich mit der Aufforderung begegnet, freundlich und geduldig dem Leben entgegenzutreten. Das ist gut gemeint, aber keine Kunst, so mag man auf den ersten Blick denken. Die Walser-Forschung hat dieses Gedicht denn auch bisher nicht beachtet. Im Kontext der Keller-Feiern und an seinem konkreten Publikationsort in der Zeitung gelesen, beginnt es aber doch zu sprechen. Aus der Randlege, fast aus dem Schmollwinkel, scheint es die Feier zu kommentieren, statt in sie einzustimmen. So fällt sich das Gedicht mitten in den Überlegungen zum Schmollen der Keller-Figur mit den Zeilen ins Wort:

*«Bisher sprach ich meist in Prosa,
heute mit Erlaubnis aber
red' ich feierlich in Versen.»*

Aus gegebenem Anlass, «mit Erlaubnis», stürzt sich sogar der Prosaautor Walser in den lyrischen Festtagsfrack. Doch dieser will nicht passen, denn Walser trägt ihn mit den Nähten nach aussen. Und die «feierlichen» Versfüsse, in denen das Gedicht einherstolpert, wirken wie die zu grossen Schuhe eines traurigen Clowns, die der aufrichtigen, aber bescheidenen Botschaft kaum angemessen sind.

Trotzdem ist das Gedicht mehr als nur die Parodie auf ein Auftragswerk, mit dem Walser das festtägliche Plansoll gleichzeitig erfüllt und ironisiert. Denn im «Schmollen» erkennt Walser auch eine Gefahr, der er sich gerade bei diesem Anlass bewusst geworden sein mag: dass auch er versucht ist, sich aus dem blendenden Glanz der offiziellen Keller-Verehrung einfach auf die Schattenposition eines «verkannten Schriftstellers» zurückzuziehen. Doch dies wäre höchstens eine unproduktive Schmollerei. Dabei stellt sich für ihn, wie er in den gleichen Wochen an seine Freundin Frieda Mermet schreibt, die literarische und materielle Existenzfrage erneut mit aller Unerbittlichkeit – Walser erklärt ihr, er möchte sich nur noch bis zum Ende des Jahres als Schriftsteller behaupten, und dann könne er ja «Wärter in Bellelay oder Kai-

¹⁶ Robert Walser: Das Gesamtwerk. Hrsg. v. Jochen Greven. Genf / Hamburg 1966–75, wird im Folgenden im Text nachgewiesen als «GW» mit Bandnummer und Seitenzahl. – «Aus dem Bleistiftgebiet». Hrsg. v. Bernhard Echte und Werner Morlang. Frankfurt a. M. 1985–2000 wird mit der Sigle «BG» mit Bandnummer und Seitenzahl nachgewiesen.

ser von ich weiss nicht welchem Weltreich werden, oder in ein Büro treten oder als ein Arbeiter in eine Fabrik gehen» (GW XII/2, 171). Im Gedicht deutet sich allerdings nur verkappt und allgemein gehalten an, dass sich auch der Künstler, der sich für «verkannt» hält, ins Abseits des Schmollens begibt:

*«Frauen schmollen gerne wegen
unerwiderter Gefühle,
Künstler um Verkennung willen.»*

Dieses Schmollen des verkannten Künstlers möchte sich Walser vom Leibe halten.¹⁷ Anders aber als in Kellers Novelle gibt es in Walsers Gedicht gegen das Schmollen keine märchenhafte Therapie. Nur wer einigermaßen ehrlich mit sich kämpfe, so heisst es weiter, werde «das Übel bändigen und niederzwingen». Und nur der Blick vorwärts in das ohnehin kurze Leben könne einen von jedem Schmollen kurieren. Abrupt schliesst das Gedicht dann mit den Versen:

*«Mehr brauch ich wohl kaum zu sagen,
weil, was beizufügen wäre,
schliesslich sich von selber sagt.»*

Ein befremdlicher Schluss, besonders wenn man an die festliche Auftrags-situation denkt: Das Gedicht gegen die Kommunikationsverweigerung des Schmollens verweigert am Schluss selbst die Kommunikation. Insofern zieht es sich ins Schmollen zurück und kommt damit bei seinem Titelthema an. Gleichzeitig nähert es sich jedoch auch seinem impliziten Gegenstand, Gottfried Keller, ohne ihn in expliziter Verehrung zu beweihräuchern. Denn in seiner Wortkargheit wirkt es wie eine heimliche Hommage an jene brum-mige Schweigsamkeit Kellers, wie sie wenige Jahre später Walter Benjamin explizit mit Walsers eigener «Sprachscha» und Walsers «kunstvollem Un-geschick in allen Dingen der Sprache» assoziiert hat.¹⁸ In dieser negativen

¹⁷ Der Begriff des «Verkannten Schriftstellers» taucht noch einmal, sehr viel expliziter, in einem hoch ironischen Beitrag Walsers zur Umfrage der «Neuen Zürcher Zeitung» (April 1926) auf: «Gibt es verkannte Schriftsteller unter uns» (GW XII/1, S. 286 f.). Und in einem Mikro-gramm-Gedicht von 1927 deutet sich an, dass gegen die drohende Existenzkrise kein «Schmollen» hilft: «man wird von einer Hand, die man nicht kennt, /genommen, was nützt da das Schmollen, /wo es doch einmal so hat kommen sollen?» (BG VI, 441).

¹⁸ Walter Benjamin: Gesammelte Schriften. Hrsg. v. Rolf Tiedemann u. Hermann Schweppen-häuser. Frankfurt a. M. 1980 ff., Bd. II/1, S. 326.

Form, in der verweigerten Festrhetorik und als subvertierte Festlyrik, findet sich so schon eine erste, allerdings sehr indirekte Form einer Annäherung Walsers an Keller.

Eine explizitere Annäherung und gleichzeitig ein weiterer indirekter Nachtrag Walsers zur Keller-Feier findet sich nur vierzehn Tage später wieder im Feuilleton der «Neuen Zürcher Zeitung»: ein Prosastück Walsers mit dem Titel «Waldfest» (GW VII, 20–22). Sein Anlass ist höchst wahrscheinlich ein reales Fest in Biel, von dem Walser im Brief an Frieda Mermet unmittelbar nach den oben zitierten Sätzen über seine Existenzängste als Schriftsteller berichtet.¹⁹ Im Prosastück trifft die «Ich»-Figur, auch sie auf der Flucht aus allerlei zusammenstürzenden «Schaffensplänen», im Wald auf ein sonntägliches Fest. Ein archaisches Tanzvergnügen überlagert sich mit vaterländischen Blasmusikklängen. Walser inszeniert dies als explizite Reminiszenz an Keller:

*«Spielte später die Musikmannschaft nicht ein Vaterlandslied,
dass es wie Klang aus Gottfried-Keller-Büchern durch den
Wald hallte?»*

Die Vaterlandslieder aus «Gottfried-Keller-Büchern» erwachen hier zu neuem Leben. Keller-Klänge hallen durch den Walser-Wald. So findet das «Ich» zu einem auf die Natur bezogenen Heimatgefühl, bei dem es nach allem Kellerschen «grün» des Waldes am Schluss sogar die vaterländischen Farben «weiss und rot» assoziiert. Das erlaubt dem «Ich» auch, zu einem einsamen Jüngling Distanz zu nehmen, der sich im Wald von der Festfreude absondert und keine Fragen beantwortet – dies wäre sein schmollend-deprimierter Doppelgänger, der sich selbst um die heilende, aufrichtende Wirkung des Festes bringt. Diese führt das «Ich» aus seiner Schaffenskrise heraus.

Allerdings lassen sich das poetische «grün» und das patriotische «rot-weiss» nicht so ohne weiteres mischen. In der positiven Festeinheit steckt für Walser potentiell eine Spaltung:

¹⁹ An Frieda Mermet, 5. Aug. 1919: «Letzthin war im Madretscher Wald ein hübsches Waldfest mit schallender Musik durch den Wald und ganzen Familien auf dem Waldboden.» GW XII/2, S. 171.

«Eigentlich wurden zwei Feste abgehalten; da aber eins denselben Sinn verfolgte wie das andere, so sah's wie ein einziges aus.»

Die Einheit des Festes ist nur schöner Schein – dies ist der bittere Beigeschmack, den Walser ihm zumischt, und der ihm ebenfalls aus «Keller-Büchern» entgegenhält. Denn vor allem in Kellers Spätwerk machen die Feste ja auch die Spaltungen in der Gesellschaft sichtbar, selbst wenn sie diese utopisch heilen wollen. Auch daran erinnert Walsers «Waldfest». Es ist insofern Walsers eigene Keller-Feier: kein Fest für Keller, das dessen Gegenwart heraufbeschwören will, sondern ein Fest aus «Keller-Büchern», als gebrochener, literarischer Keller-Nachklang, der auch den Missklang nicht ausschliesst.

Festanklänge sind bei Walser auch anderswo Keller-Anklänge. Schon die Erst-August-Feier im «Gehülfen» erinnert an Kellers vielgestaltige Versuche, den gesellschaftlichen Dissonanzen die Utopie des festlichen Einklangs entgegenzuhalten.²⁰ In einem Prosastück mit dem Titel «Festzug», das Walser 1921 in der Zeitschrift «Pro Helvetia» publiziert, marschiert eine Keller-Figur gar selbst im Festzug mit – ohne Zweifel formuliert Walser hier eine Reminiszenz an einen Zürcher Sechseläutenumzug (GW VII, 56–58). In diesen schmuggelt Walser allerdings neben vielen anderen bekannten historischen Masken wie Bodmer, Goethe oder Böcklin auch Lenz und Büchner hinein, die beide um die Jahrhundertwende erst gerade wiederentdeckt werden mussten. Wiederum verspricht das Fest eine Einheit, oder in der Formulierung der «Heimatträume» aus dem «Grünen Heinrich»: die «Identität der Nation». Schon dort wird sie als Einheit von Handelnden und Zuschauenden imaginiert.²¹ Walser greift dies auf:

«Zuschauer und Schauspieler bildeten im Grund nur ein Bild und ein Leben. Die, die im Spiel mitwirkten, hätten ebensogut unter dem Publikum sein können.»

²⁰ Vgl. Peter Utz: Note armoniose e note stridenti. Figure musicali della critica alla patria da Keller a Hürlimann. Übers. v. Anna Fattori. In: La letteratura svizzera contemporanea di lingua tedesca. Hrsg. v. Francesco Fiorentino und Günther Stocker. Napoli 2001, S. 43–59.

²¹ «Das lebendige Volk, welches sich auf der Brücke bewegte, war aber ganz das gleiche wie das gemalte und mit demselben *eines*, wie es unter sich *eines* war, ja viele der gemalten Figuren traten aus den Bildern heraus und wirkten in dem lebendigen Treiben mit, während aus diesem manche unter die Gemalten gingen und an die Wand versetzt wurden.» Gottfried Keller: Sämtliche Werke in sieben Bänden. Hrsg. v. Thomas Böning, Gerhard Kaiser, Kai Kauffmann, Dominik Müller u. Peter Villwock. Frankfurt a. M. 1989–1996, Bd. 2, S. 771.

Doch dann überdreht Walser diese Festlichkeit im Superlativ und im Diminutiv:

«Stadt und See strahlten im hellsten Licht. Hündchen und Kätzchen, Täubchen und Spätzchen schienen vom Fest ebenfalls vergnügt. Freilich braucht's Einbildung, um so was zu sagen.»

Brutal bricht die Reflexion die Illusion. Keller hatte die Illusion der Festgemeinschaft, als patriotische Fermate, so lange auszuhalten versucht wie nur möglich, bis in den Notizen zum «Salander» dann doch das traurige Wort vom «Festschwindel»²² erscheint. Walser dagegen fällt sich hier vorzeitig ins Wort. Und auch am Schluss des Textes ist er nicht weniger explizit:

«Wie ich wieder einmal phantasie! Es tut mir leid, dass ich's tat. Alles ging nun auseinander, verlor sich hierhin und dorthin. Du auch, falls du mit dabei warst.»

Der «Festzug» löst sich auf, weil ihm die dichterische Phantasie keine utopische Einheit mehr zuzusprechen vermag.

Das könnte schon der Kehraus sein, eine endgültige Absage an jene Festzüge, in denen Keller nur noch als eine beliebige Maske mitmarschiert. Noch expliziter ist Walser in diesem Punkt viel später, im unpublizierten Text «Die literarische Schweiz», der vermutlich Anfang der dreissiger Jahre entsteht. Dort nennt er zwei Gründe, um einen allmählichen Abstieg der Schweizer Literatur nach Gotthelf, Keller und Meyer zu erklären: Zum einen hätten sich durch die Vervielfachung des «Bücherhervorbringens» die Erfolgsaussichten des einzelnen Schriftstellers entsprechend verringert. Und

«zweitens protestierte irgendwie das nationale Leben gegenüber fortwährender Ausbeutung. Ein Land und ein Volk wollen nicht in einem fort geschildert, dargestellt oder abgebildet, sondern begehren in Ruhe gelassen zu sein.» (GW X, 425)

²² Keller, Werke Bd. 6, S. 1071.

Damit polemisiert Walser nicht nur gegen jede «nationale» Mission der Literatur und gegen die Vorstellung, sie müsse «Land und Volk» im Sinne des trivialisierten Realismusverständnisses der Heimatliteratur «darstellen oder abbilden». Gleichzeitig will er auch Keller aus dieser Verklammerung mit einer all zu eng verstandenen «literarischen Schweiz» lösen. Deshalb sagt er im gleichen Text vorher über Keller:

«Unmerklich statten wir dem Sozialismus einen lohnenden Besuch ab, aus welchem die wundervolle Dichterblume Gottfried Keller aufwuchs, dessen Talent derartig war, dass die Leser verführt wurden, zu glauben, den Dichtern gelinge, was sie vorhaben, spielend und die Schriftstellerei sei kinderleicht.»
(GW X, 424f)

Gegen alle nationalen Vereinnahmungen Kellers setzt Walser hier die sanfte, historisch etwas überraschende Provokation, dass die «Dichterblume» Keller aus dem Boden des «Sozialismus» aufgeblüht sei. Vor allem aber ist Keller ihm Vorbild, weil er die Illusion verkörpere, dass Schriftstellerei «kinderleicht» sei. Dem Keller-Leser und dem Schriftsteller Walser ist diese Illusion lebensnotwendig. Deshalb werden die Keller-Lektüren in den Zwanzigerjahren zum fruchtbaren Ferment von Walser-Texten. Jenseits aller äusserlichen, patriotisch eingefärbten Anlässe wendet sich Walser immer wieder lesend Keller zu, um sich dieser Verführung durch das scheinbar Kinderleichte auszusetzen und sich an ihm zu eigenen literarischen Kindereien zu inspirieren.

III

Keller soll man lesen, nicht feiern. Das ist das Motto, das ungeschrieben über den Keller-Texten Walsers steht. Schon einer der ersten Texte Walsers, der Keller explizit thematisiert, trägt den Titel «Lesen». Er erscheint 1916 in der Sammlung «Kleine Prosa» (GW II, 277–280). Im zweiten Teil zeichnet er das Porträt einer «Gottfried-Keller-Leserin». In den ersten Sätzen bereits wird die Darstellung dieser Lektüre in Kontrast gesetzt zum Nachruhm des Dichters:

«Eine hübsche junge Frau las emsig die Werke von Gottfried Keller. Wer verehrt dieselben nicht? Durch das, was ich hier er-

zähle, kann der Ruhm des Dichters so wenig zum Wanken gebracht werden wie der Felsblock.»

Die Keller-Lektüre steht gegen den in vielen Feiern felsig verfestigten «Ruhm» Kellers, vor dem man höchstens staunend stehen bleibt. Dagegen wird die junge Frau durch ihre Keller-Lektüre tief in einen Gegensatz von Literatur und Leben verstrickt. Denn gegenüber der schönen Keller-Welt erscheint ihr das eigene Leben nur noch schal:

«Leben und Lesen sind zweierlei Dinge. Enttäuscht und missmutig wollte die Gottfried-Keller-Leserin das Köpfchen hängen lassen. Sie zürnte fast dem menschlichen Leben, weil es nicht wie das Leben in Kellers Werken war.»

Durch die Keller-Lektüre wachsen ihre Ansprüche ans Leben. Erst als ihr eine innere Stimme rät, «in dieser vielleicht hie und da [...] etwas lausigen und trockenen Welt aus Herzensgrund bescheiden und anspruchslos zu sein», kann sie sich mit ihrem Leben wieder abfinden.

Keller-Lektüre macht gegenüber dem Leben anspruchsvoll, darüber kann dieser etwas schnell versöhnliche Schluss von Walsers Text nicht hinwegtäuschen. «Wehmut» kann sich einstellen, für den, der sich Kellers Welt zum Massstab der eigenen nimmt. So heisst es im Prosastück «Zwei Männer» von 1918, das Walsers Begegnung mit Walter Rathenau zum Hintergrund hat²³, vom unbefriedigt dahinlebenden reichen Mann: «Mit einer Art von Wehmut las er Gottfried Keller, dessen kräftige Schriften ihn aufs äusserste entzückten.» (GW VI, 254) Wie kräftigend und stimulierend das Keller-Lesen ist, bringt Walser in den Zwanzigerjahren noch öfter zum Ausdruck. So etwa in einem Prosastück mit dem Titel «Hier wird dies und das gesprochen», das 1926 im «Berliner Tageblatt» erscheint:

«Wieder führte ich mir nun einige Gottfried Kellersche Novellen ruhig vors Gemüt, indem ich neuerdings dieses Dichters reiche Bildung, feinen, allen möglichen Meinungen, Ansichten rechnungstragenden Verstand anerkannte, und die Anerken-

²³ Vgl. dazu Jochen Greven: Die beklatschte Tragödie. Robert Walser und Walter Rathenau – Versuche einer Rekonstruktion. In: Die Allmende 50/51, 16. Jg. 1996, S. 11–30.

nung bestand ganz aus still mich überwältigender Bewunderung.» (GW VIII, 246)

Kein lautstarker Keller-Kult, sondern die «still mich überwältigende Bewunderung» ist die adäquate Reaktion auf Kellers Texte. Denn richtige Leser sind «eher leise als laut», wie es in einem weiteren Text mit dem Titel «Der Leser» heisst (GW IX, 250–252). Dort ist es die Lektüre des «Salander», die Walser positiv hervorhebt:

«Die Lektüre des Gottfried Kellerschen <Martin Salander> liess ihn in denkbar guter Stimmung, was ihm ein Beweis zu sein schien, er habe etwas in seiner Art Vortreffliches studiert oder aufmerksam beachtet.»

Kellers letzter, umstrittener Roman, der dem behaglichen Seldwylertum endgültig absagt und der es deshalb auch nicht zu kanonischer Wertschätzung gebracht hat, wird von Walser in diesen letzten Berner Jahren mehrfach hervorgehoben. Auch noch während seiner Internierung in Herisau kommt er gegenüber Carl Seelig auf das Anfangskapitel des «Salander» zurück, das er bewundert.²⁴ Und er vermutet sogar, in Keller selbst stecke auch etwas von jenem «Schuft», den er in Salanders Gegenspieler Wohlwend gezeichnet habe.²⁵ Vor allem aber ist es immer noch der «Grüne Heinrich», den er «entsetzlich-schön» findet, «mit jedem Jahr schöner». Dieser Roman «reisst ihn immer wieder in seine Arme», wie er Seelig sagt.²⁶ Bei Keller wie auch bei Dickens wisse man nie, ob man weinen oder lachen solle – das sei das Zeichen des Genies. Als Seelig aber daraufhin einwirft, das wisse man auch bei Walsers Büchern nicht immer, verbittet sich Walser ernsthaft, ihn mit solchen «Meistern» in Zusammenhang zu bringen.²⁷ Das ist nicht nur eine Demutsgeste. Sie zeigt auch, wie sehr sich Walser der historischen und literarischen Distanz bewusst ist, die ihn vom Realismus des 19. Jahrhunderts trennt. Walser weiss: Man kann bei Keller lesen lernen, auch ohne bei ihm in die Schule zu gehen.

²⁴ Seelig, Wanderungen, S. 106.

²⁵ Ebd., S. 99 f.

²⁶ Ebd., S. 66, S. 46. Eine frühere Spur der Lektüre des «Grünen Heinrich» findet sich auch im Text «Neues» von 1921/22 (GW VII, 146).

²⁷ Seelig, Wanderungen, S. 84.

Das zeigt sich auch bei jenen Texten, mit denen Walser seine Keller-Lektüre produktiv umsetzt. Mit diesen Texten gibt Walser seine Antwort auf die Forderung, er solle «Kellersche Novellen» schreiben, um auf seine Weise sichtbar zu machen, weshalb dies letztlich eine unmögliche Zumutung ist. Ihr Ausgangspunkt sind die Seldwyler Novellen und einige ihrer Hauptgestalten. Am Anfang steht auch hier wieder die Keller-Lektüre. Walser inszeniert sie modellhaft in dem 1925 in der Sammlung «Die Rose» erschienenen Text: «Die Kellersche Novelle» (GW III, 351–353). Karl Pestalozzi hat dieses Prosastück in seinem Aufsatz bereits als einen «Schlüsseltext» für Walsers Verhältnis zu Keller interpretiert.²⁸ Der Ich-Erzähler wird darin in einem Restaurant zunächst von einer bemerkenswert schönen, unbekanntenen Dame gefangen genommen. Vergeblich versucht er, sie auf sich aufmerksam zu machen, und greift sich schliesslich eine Zeitung, in der er zufällig auf einen Abdruck von «Romeo und Julia auf dem Dorfe» stösst. Die Lektüre fesselt ihn so, dass er seine Umwelt mitsamt der Schönen völlig vergisst:

«Etwas wie eine Heiligkeit, zwanglos aus den wundersamen Zeilen steigend, die wohlig-berghaft gestellt, nicht geschrieben, nein, recht eigentlich gedichtet schienen, lebte um mich. Mitunter schaut' ich umher; die Alltagsgestalten wurden simpler und bedeutender, und mich selber empfand ich als ein Ergebnis ernsthafter Verjüngung, wie es auch nicht anders zugehen konnte beim Aufnehmen so edlen, erzählenden Gehaltes.»

Als der Ich-Erzähler mit seiner Lektüre ans Ende gekommen ist, hat die schöne Dame den Raum verlassen. Statt der Dame hat ihn die Lektüre verführt. Doch er tröstet sich mit dem Schlusssatz: «Schöneres entwand mich Schönerem...». In der Konkurrenz zwischen realer Erotik und Liebesgeschichte siegt die Fiktion, in der Konkurrenz zwischen Leben und Lesen triumphiert die Literatur. Doch ihre Verführungskraft entreisst den Leser nicht der Realität, sondern verwandelt seinen Blick: Die «Alltagsgestalten» werden «simpler» und «bedeutender» zugleich. Auch hier ist die Keller-Lektüre also nicht ein Fluchtvehikel aus der Alltagswelt, sondern deren kritisches Mass. Das entzieht diese Lektüre und damit Kellers «wohlig-berghaft» gedichtete Zeilen jedem Kitschverdacht.

²⁸ Pestalozzi, Walsers Verhältnis zu Keller, S. 177 u. S. 184.

Zwar endet dieser Text als eine Liebeserklärung an die «Kellersche Novelle». Doch der Text selbst ist keine Novelle, und schon gar nicht eine Kellersche. Immer wieder betont Walser in den Zwanzigerjahren, dass das Novellenschreiben an ein Ende gekommen sei.²⁹ Walsers Medium ist nun das Zeitungsfeuilleton, jene kurze, ephemere Momentaufnahme alltäglicher Eindrücke, die «unter dem Strich» der Tageszeitungen erscheint.³⁰ Bezeichnend, dass der Ich-Erzähler die «Kellersche Novelle», die ihn ja aus der Tageswirklichkeit entführt, in einer Zeitung entdeckt – in der Zeitung hatte übrigens auch Keller selbst die erste Anregung zu «Romeo und Julia» erhalten und sie entsprechend mit jenem spiessbürgerlichen Urteil enden lassen, das die «Zeitungen» über den Liebestod von Vreni und Sali verhängen.³¹

Walser bringt Kellers Novellen, jene für das 19. Jahrhundert repräsentative Gattung, nun in die Zeitung, das Medium des 20. Jahrhunderts. Dabei werden sie verwandelt und verfremdet. Explizit inszeniert wird dies in dem Text «Das Mädchen mit dem Essay», der im November 1926 in der «Frankfurter Zeitung» erscheint (GW VIII, 272–277): Ein Mädchen mit dem Namen Cécile muss auf einer Feuilletonredaktion einen Essay abgeben, welcher der anonym bleibende Verfasser zu ihren Füßen geschrieben hat. Dieser Essay wird denn auch am Schluss vom Chefredakteur gnädigst zum gelegentlichen Druck angenommen. Das ist der gewissermassen novellistische Rahmen, in welchen der eigentliche «Essay» eingebettet ist. Darin geht es um Chopin, der nie gelacht haben soll. Deshalb denkt das Essay-Ich an «Das verlorene Lachen»,

*«worin eine herzige Frau, die von Gestalt die Annehmlichkeit selbst war, sich mit ihrem wackeren Gatten auf eine sich auf einer Anhöhe befindende Bank setzte und diesem ihrem Ange-
trauten achselzuckend sagte, sie finde, er sei ein «Schlufi», was
ihn selbstverständlich aufs innigste kränkte [...]».*

²⁹ Vgl. etwa «Brief an einen Besteller von Novellen» (GW X, 426–429) oder die Novellenparodie «Stilvolle Novelle» (GW VII, 194–196). Dazu Martin Jürgens: Robert Walser. Die Krise der Darstellbarkeit. Untersuchungen zur Prosa. Kronberg, 2. Aufl. 1976, S. 74 ff., und vor allem den Aufsatz von Pestalozzi, Walsers Verhältnis zu Keller, S. 179 f.

³⁰ Peter Utz: Tanz auf den Rändern. Robert Walsers «Jetztzeitstil». Frankfurt a. M. 1998, bes. S. 295 ff.

³¹ Keller, Werke Bd. 4, S. 690 f. und S. 144.

Jenes Wort, das in Kellers Novelle erst in der Wiederholung auch für den Leser ausgesprochen wird und das dabei die Versöhnung von Jukundus und Justine herbeiführt, lautet bei Keller «Lumpazi».³² Walser übersetzt es in einen sehr viel stärker berndeutsch eingefärbten, weit weniger liebevollen «Schlufi», wie zum Zeichen, dass diese Keller-Reminiszenz nur noch in verwandelter Form in einem Zeitungs-«Essay» ihren Platz finden könne. Gleichzeitig durchbricht er damit auch die standardsprachliche Norm, der sich Keller noch fügt, und übersetzt Keller hier gewissermassen ins Gotthel-fische. Das ist eine sanfte Provokation, besonders für einen Leser der «Frankfurter Zeitung» von 1926, der kaum genau verstanden haben dürfte, was mit dem «Schlufi» gemeint ist.

Solche Spiele mit Gattungs- und Sprachnormen, die Keller noch respektiert hatte, leistet sich Walser auch anderswo. So erklärt er im Text mit dem Titel «Kurt vom Walde» den Lesern des «Berliner Tageblatts» im Februar 1927 zunächst ausführlich, was in der Schweiz ein «Süchel» bedeutet, bevor er dann zu «Kurt vom Walde» aus den «Missbrauchten Liebesbriefen» kommt (GW IX, 254–257). Dabei verwandelt er Kellers Federhelden mehrfach, wobei er gleichzeitig das zentrale Motiv der missbrauchten Liebesbriefe völlig übergeht: Während Kellers Viggli Störteler, «seiner Anlage nach Essaiist», erst mit seinen «Novellen» unter dem Pseudonym «Kurt vom Walde» Erfolg hat,³³ ist für Walser Kurt vom Walde eher ein früher Feuilletonist. Denn er rennt mit gezücktem Tagebuch «jeder kleinsten, zufälligsten Aktualität» nach. Besessen von dieser «Tagebüchelei» vernachlässigt er seine Frau und wird zu einer Verkörperung von alledem, was «Literaturteufelei» ist. Walser kommt zum Schluss:

«Keller stellt sehr fein dar, wie gerade der Aktualitätsauf-schnapper mit der Zeit unaktuell wird.»

Auch bei Walser wird der besessene Literat also zur warnenden Karikatur. Doch nicht, wie bei Keller, für eine dünnkelhaft verblendete Novellistik, die Literatur und Leben verwechselt, sondern für die Gefahren einer sich ganz den gängigen Aktualitäten ausliefernden Feuilletonistenexistenz. Sie drohen

³² Keller, Werke Bd. 4, S. 593. Vgl. dazu und zur Kontamination von Zerwürfnis und Versöhnung durch Walser Pestalozzi, Walsers Verhältnis zu Keller, S. 182.

³³ Keller, Werke Bd. 4, S. 365.

Walsers eigenem Schreiben. So greift er in einem Mikrogramm-Entwurf der selben Jahre den «Aktualismus in bildenden Dingen» auf (BG V, 321), und in einem anderen Entwurf lässt sich das «Ich» direkt als «ein Aufschnapper von Alltagsindrückeleyen» titulieren (BG II, 479).³⁴ Darum kann sich das «Ich» des Feuilletons «Kurt vom Walde» am Schluss auch mit einer geborgten Geste vom Leser verabschieden, «als wäre ich ein Kurt vom Walde». Walser zieht hier die Narrenkappe des Pseudonyms, die er sich spielerisch übergestülpt hat. Doch darin steckt auch ein ernster, warnender Ton. Denn so wie sich im «Waldfest» ein «Walserfest» hören lässt, so klingt im «Kurt vom Walde» auch «Walser» an.

IV

Bei ihren Kurzauftritten im Feuilleton verwandeln sich die Keller-Gestalten. Sie werden von Walser neu eingekleidet, doch so, dass die ursprüngliche Figur dabei sichtbar bleibt. Besonders anschaulich wird dies in einem Prosastück mit dem Titel «Eine Gottfried-Keller-Gestalt» (GW VIII, 446–448), das in der schon länger bekannten, publizierten Form ausschliesslich Panikraz gewidmet ist. Durch die Transkription der Mikrogramm-Entwürfe ist nun auch noch eine wichtige Einleitung und ein zweiter Teil zugänglich geworden, welcher der Jungfer Züs Bünzlin aus den «Kammmachern» gilt.

In der nur als Entwurf erhaltenen Einleitung gibt Walser an, weshalb er sich von den Seldwyler Novellen faszinieren lässt:

«Dieses in seiner Art einzige, ganz herzige Seldwyla. Welch eine Welt stellt es dar! Ob denn nicht fast in jeder Bibliothek Kellers gesamte Werke als Zierde Platz gefunden haben? Wie schätzt sich die Schweiz heute noch glücklich über das Aufweissenkönnen solch eines Nationaldichters. O, wie prächtig ist die eidgenössische Eigenart in diesen Novellen abkonterfeit! Solch eine geradezu fabelhafte Charakterabspiegelung einer Volksgesamtheit kann kaum je wieder vorkommen. Ich bin begeistert, und weil ich das bin und mich Gott sei Dank nicht zu enthalten brauche, es hier auszurufen, obwohl man es ja auch nur

³⁴ Vgl. dazu Utz, Tanz auf den Rändern, S. 299 f.

leise sagen kann, so erlaubt man mir vielleicht, mich auf meine Art und Weise mit diesen köstlichen Erzeugnissen zu beschäftigen.» (BG VI, 565)

Eine Hommage an den «Nationaldichter», doch nicht eine lautstarke, gegen die man auch hier Walsers Vorbehalte heraushört, sondern eine leise, die zunächst bloss in Walsers «Bleistiftgebiet» ihren Ort hat. Dabei steht diese Hommage im Bewusstsein der Unwiederholbarkeit von Keller – eine solche «Charakterabspiegelung einer Volksgesamtheit» kann es nicht ein zweites Mal geben. Darum muss Walser hier seine eigene «Art und Weise» erfinden, die unvergleichlichen Keller-Gestalten doch wieder aufleben zu lassen.

Das tut er im folgenden zunächst mit Pankraz: In einer «stillen Stube in Seldwyl» erzählt Pankraz der Mutter und der Schwester von seinem Abenteuer mit Lydia und dem Löwen, und wie er dabei vom Schmollen kuriert worden ist. Die Novelle Kellers wird so auf knappe zwei Seiten komprimiert. Dabei fällt sich aber der erzählende Pankraz Walsers gelegentlich selbst ins Wort, wie um anzudeuten, dass seine Rede ja eigentlich eine Rede aus zweiter Hand ist. So zum Beispiel in den folgenden Sätzen:

«Durch ganz Deutschland lief ich bis ans mütterliche, zuverlässige Meer. Das Land sah grün, das Wasser blau aus, wobei ich womöglich poetischer rede, als sich für einen Weltmann schickt [...]» (GW VIII, 446f)

In solch floskelhaften Vergleichen stolpert Walsers Pankraz über seine eigene Beredsamkeit. Das Land als «grün» und das Wasser als «blau» zu bezeichnen, dazu braucht es noch keinen poetischen Pinsel. Walser sabotiert damit heimlich jene erstaunliche Beredsamkeit, mit der Keller seinen Pankraz ausstattet, damit er seine Heilungsgeschichte erzählen kann, und die seine Zuhörerinnen so überwältigt, dass sie darüber einschlafen. Dieses Paradox der Pankraz-Figur, die aus dem schmollenden Schweigen umkippt in die flüssigste Rhetorik, macht Walser am Schluss noch deutlicher. Der Entwurf schliesst mit den an die Zuhörerinnen gerichteten Sätzen:

«Was sagt ihr dazu? Ihr schweigt. Wie sehr würde mich eure diesbezügliche Meinung interessieren. Mutter und Schwester sind über dem, was er vortrug, fast eingeschlafen.» (BG VI, 565f)

Dagegen endet die publizierte Fassung schon bei dem vorangehenden Satz:

«Mit diesem Schmollgeist, der von mir flob, ist ein Stück Angeborenheit total von mir gewichen.» (GW VIII, 448)

Pankraz der Schmoller ist kein geborener Schmoller mehr – ist er dann überhaupt noch Pankraz? Das ist die subtile Frage, die Walser mit diesem Schluss indirekt stellt. Wiederum, wie beim Gedicht «Schmollen» von 1919, wird mit der Schlusswendung das Verhältnis von Reden und Schweigen nochmals umgedreht: Dort kippte der Text gegen das Schmollen zurück in einen provokativen Schmollgestus. Hier nun zeigt die Rede des einstigen Schmollers, dass sie sich in ihrem paradoxen Verhältnis zum Schweigen eigentlich selbst durchstreicht und so letztlich die ganze «Gottfried-Keller-Gestalt» unterminiert.

Die zweite «Gottfried-Keller-Gestalt», die im Entwurf neben Pankraz tritt, ist Züs Bünzlin. Sie hält «vor der Tür eines Hauses, das von drolliger Bauart ist», eine ihrer gelehrsamten Reden an die Kammacher. Doch für diesen Monolog gibt es keine direkte Entsprechung in Kellers Novelle. Bei Walser tönt dies dann etwa so:

«Saget doch einmal, Brüderchen, machen euch meine so lieblichen Schühli, die von einem orientalischen Schuhmacher gefertigt sein könnten, noch immer nicht denjenigen starken Eindruck, den sie auf eure empfänglichen Seelen auszuüben bestimmt sein dürften? Um den Saum meines Rockes winden und schlängeln sich die Gesamtheiten meiner in jeder Hinsicht reichen und reifen Persönlichkeit.» (BG VI, 566)

Zwar stammen die orientalisches anmutenden «Schühli» aus dem Schrank von Walsers, nicht von Kellers Männerphantasien. Doch sonst könnte man kaum noch bestimmen, ob es sich hier um Sätze handelt, die nicht schon Keller der Züs in den Mund gelegt hat. Denn Walser kann hier die ironischen Mittel Kellers einfach weiterdrehen. Dabei kommt Züs' Redestil Walsers Tendenz entgegen, euphorische Redeaufschwünge durch überzogene Metaphorik oder in gehäuften Superlativen und Diminutiven abstürzen zu lassen, wie dies etwa schon am «Festzug»-Text zu beobachten war. Die geschraubte Rhetorik dreht sich dann plötzlich im Gegensinn. Insofern wäre hier eine grösstmögliche, mimetische

Annäherung Walsers an Keller erreicht: in einer überquellenden Suada, dem Gegenpol zu jener bärbeissigen Wortkargheit, die Walser heimlich mit Keller teilt.

Doch sogar hier will Walser Keller nicht einfach nachdichten. Zu bewusst ist er sich der Distanz, die ihn von Keller trennt. So setzt er im folgenden Akzente, die seine Züs doch von der Kellers unterscheiden. Denn wie Pan-kraz am Schluss weiss auch diese Figur mehr über sich, als sie als eine Novellenfigur des Realismus wissen kann. Und sie plaudert dieses Wissen auch aus:

«Meint ihr nicht, ihr Guten, dass ich euch eine geistige Führerin sein könnte, die Sorge zu eurer Veredelung trüge? Schon mein Name hat ja etwas zugleich so Verführerisches und so Zurechtweisendes und nötigenfalls Ablehnendes, das ja an sich wieder anzieht.»

Züs expliziert hier das Prinzip der Doppelbindung von Verbot und Attraktion, mit dem sie die Kammacher an sich zu fesseln versteht. Insofern vereinigt sie monologisierend Figurenrede mit Erzählerkommentar. Mit solchen Kommentaren, Züs betreffend, spart zwar auch Keller nicht, doch sind sie immer deutlich von der Figur abgehoben. Walsers Züs dagegen kommentiert sich selbst und löst sich so aus der Redesituation in der Novelle – es ist, wie wenn die Keller-Gestalt in ihren Walser-«Schühli» an die Rampe dieser Walser-Bühne träte. Das gibt ihr eine in sich gebrochene, reflexive Theatralität. Züs zeigt sich damit siebenzig Jahre nach ihrem ersten Auftreten als das, was sie in der realistischen Novelle noch nicht ganz sein darf: als eine hochliterarische Kunstfigur.

Walser hat in zahlreichen anderen Texten Figuren des grossen klassischen Dramas, etwa von Schiller oder von Kleist, auf das kleine Format seiner Prosa zurückgeschraubt, so beispielsweise in seinem bekannten «Tell in Prosa» (GW I, 258–260). Hier nun gibt er dieses spezifische Prosa-Bühnenformat einer ursprünglichen Novellengestalt. Damit übersetzt er sie nicht nur für das Medium seiner Zeit, die Zeitung, oder in einer Walser-Formulierung: für die «Blätter, die die Jetztzeitkultur bedeuten» (BG IV, 200). Er realisiert gleichzeitig, wie er in der Einleitung schon ankündigt, auf seine «Art und Weise» im Ansatz einen eigenen Traum: den Traum, als Prosaautor doch noch die Bretter, welche die Welt bedeuten, betreten zu können. In diesem nie ganz erfüllten Traum des Prosaautors vom Theater weiss er sich wie-

derum mit Keller verwandt, wie gleich noch zu zeigen sein wird. Insofern ist auch diese neue, theatralische Einkleidung der Keller-Gestalten eine indirekte Annäherung Walsers an Keller.

V

Walsers ausdauernde und kreative Keller-Lektüre in den Zwanzigerjahren ruft nach einer Bilanz. Walser hat sie in einem Mikrogramm zu Gottfried Keller gezogen, das ebenfalls erst seit kurzem zugänglich ist. Ohne erkennbaren äusseren Anlass nimmt sich Walser im Jahr 1927 vor, ein «Lebensantlitz» von Keller zu skizzieren (BG IV, 228–232). Kein Keller-Jubiläum und kein vaterländisches Fest sind der Grund zu diesem Mikrogramm-Entwurf. Für die Frage nach dem «Nationalgut» Keller, wie Walser die Problematik der nationalen Verortung Kellers noch in «Die Kellersche Novelle» (GW II, 353) umschrieben hat, findet er hier nur die gewunden-unverfängliche Formulierung, Keller sei «einer der geistvollsten Schriftsteller des, falls man sich so ausdrücken darf, literarischen Deutschtums». Der konkrete Anstoss zu diesem Keller-Porträt ist vielmehr nochmals eine Keller-Lektüre. Hier ist es der «Salander» – das einzige Werk Kellers, welches Walser in diesem Text konkret erwähnt:

«Ich las übrigens letzthin seinen, wie mir vorkommt, ausgezeichneten, in Ton und Ausdehnung trefflichen «Martin Salander», womit er sein Lebenswerk bescheiden und imposant abschliesst [...].»

Ausgerechnet vom «Ton» des «Salander», der bis heute in seiner politischen Skepsis und in seiner literarischen Form umstritten ist, wird Walser besonders angesprochen. Denn in ihm klingt nicht nur das «Lebenswerk» Kellers, sondern eine ganze Epoche aus. Das jedoch ist für Walser ein zentraler Punkt, der auch sein eigenes Verhältnis zu Keller bestimmt. In der Folge führt er nämlich aus, Keller komme ihm «wie ein Ausklang, herrlich verhallend vor». Diesen «Ausklang» kann man nur «herrlich verhallen» lassen. Man kann ihn nicht weiterkomponieren, und man kann ihn auch nicht mit eigenen Tönen neu aufmischen. Deshalb täten die «beruflichen Nachfolger» Kellers gut daran, «ganz andere Wege zu beschreiten, da es auf Kellerschen Wegen für keinen als nur für ihn selber Aussichten, wertvoll zu werden, gebe.» Der Keller-Weg führt nicht in Walsers literarische Gegenwart. Diese braucht neue, eigene erste Schritte. Walser führt dies in

einem Text aus, der ein Jahr später unter dem Titel «Der erste Schritt» in der «Prager Presse» erscheint. Und hier kommt Walser in einer sehr ähnlichen Formulierung, die er einer ungenannten geistigen Autorität in den Mund legt, nochmals auf das Ausklingen von Kellers Lebenswerk zu sprechen:

«Gottfried Kellers Lebenswerk stelle ein Ausklingen dar; heutzutage sehne man sich jedoch mehr als je zuvor nach Anfängen, vertraute mir vor noch nicht langer Zeit ein äusserst rühriger Führer an [...]» (GW IX, 217f)

Auch Walser selbst sieht sich vor dieser Herausforderung des «Anfangs», des «ersten Schritts», und er hat in dieser Hinsicht besonders viel riskiert. Doch dabei behält er ein offenes Ohr für jenen Keller-«Ton», den er im Keller-Mikrogramm aus dem «Salander» vernimmt. Denn gerade weil er selbst keine «Kellerschen Novellen» mehr schreibt und weil er nicht in das «verstärkte Nationalorchester» einstimmt, das Keller feiert, kann er das «Ausklingen» von Kellers Lebenswerk bis in seine Gegenwart hinein vernehmen.

So kann er in diesem «Ausklingen» auch Anklänge entdecken. Im Mikrogramm zu Keller sind dies zunächst biographische Elemente; verwandte Züge, die Walser im «Lebensantlitz» von Keller erkennt. Verwandt ist er ihm zunächst als Junggeselle – ein Punkt, auf den Walser verschiedentlich zu sprechen kommt. In diesem Mikrogramm gibt er dazu einem Keller-Verehrer das Wort:

«Schade, dass Gottfried Keller nicht geheiratet hat. Mit seinem Junggesellenwesen söhnt man sich nur mühsam aus», sprach einmal ein Keller-Verehrer mir gegenüber so aus, als wundere er sich über den Ton, womit er es sagte, und als belustigte es ihn, an einem Bewunderungswürdigen etwas auszusetzen.»

Kellers «Junggesellenwesen» steht in einem schiefen Licht, und entsprechend irritiert ist der «Ton» des Keller-Verehrers. Walser bringt als Antwort darauf einen rührend-erfolglosen Liebesbrief Kellers zur Sprache, den er neulich zu Gesicht bekommen habe und der ihn wie ein freudiger und doch auch verzweifelter Hilferuf anmute. Auch in einem Feuilleton mit dem Titel «Etwas von der Schande» spricht Walser die «vielen allerliebsten, mit Spöttelei verzierten Körbchen» an, die Keller von den Frauen erhalten habe. Dort bringt er seine diesbezügliche Verwandtschaft mit Keller direkt auf den Punkt:

«Dieser grosse Zürcher schleppte erstens seine einzigartige Bedeutung und zweitens Junggesellenmakel mit durchs Dasein. Wie man sieht, bin ich hier in einer illustren Gesellschaft.» (GW VIII, 230)

Um diesem «Junggesellenmakel» abzuhelfen, der ihn selbst auch trifft, um also nicht dem diesbezüglich «bösen Beispiel Gottfried Kellers» zu folgen, hatte Walser schon im Prosastück «Kurt» aus der Sammlung «Die Rose» den seinerseits böse-ironischen Vorschlag gemacht:

«Ich soll sowohl zu einer Ehehälfte, wie zu einem Kunstwerk kommen. Das beste wird sein, ein Kind zu zeugen und das Produkt einem Verlag anzubieten, der es kaum ablehnen wird.» (GW III, 354)

Satirisch deutet Walser so an, wohin der gesellschaftliche Normdruck führt, der ein ordentliches Eheleben und schriftstellerische Produktivität parallel-schalten will.

Als Schriftsteller darf man ausserordentlich, als Mensch soll man aber ordentlich sein. Diesem Druck ist auch Keller ausgesetzt, sogar wenn es sonst, wie Walser im Mikrogramm schreibt, an ihm nichts gab, was an ihm «nicht in Ordnung» gewesen sei. Immerhin habe man ihm ja auch

«das Amt eines Staatsschreibers anvertraut, das er mit einem Pflichteifer übernahm und ausfüllte und fünfzehn Jahre lang behauptete, der an einem Phantasiebegabten, wie er einer war, geradezu gross anmutet.»

Auch in diesem Punkt sieht sich Walser bei Keller in guter Gesellschaft. Der Konflikt zwischen künstlerischer und materieller Existenz hat sich ja schon beim Anlass der Keller-Feier und Walsers Gedicht zum «Schmollen» angedeutet. Auch in einem anderen Text mit dem Titel «Etwas über die Schriftstellerei» stellt Walser Keller in eine Reihe mit Schriftstellern wie Balzac, Dostojewski, Stifter oder Goethe, die in eine Beamtenstellung hinübergewechselt sind (GW X, 409). Walser erkennt aber auch, dass nicht nur die materielle Not, sondern auch eine versiegende Phantasiekraft den Schriftsteller in die Staatsstellen treiben kann – gegenüber Carl Seelig sieht er sich auch in dieser Hinsicht mit Kel-

ler verwandt.³⁵ Aus diesen Konflikten bietet sich die Flucht in den Alkohol an; Keller hat sich denn auch als ein «rechter Wirtshausteufel» bezeichnet, wie Walser im Mikrogramm schreibt, und auch in diesem Punkt hat er Keller wohl nur allzugut verstanden.³⁶ Aus all diesen Gründen darf sich der «Räuber», jenes literarische Vexierbild Walsers aus dem Mikrogramm-Roman von 1925, sogar einen «Staatsschreiberssohn» nennen, ohne damit auch in ein literarisches Sohnesverhältnis zu Keller zu geraten (BG III, 27). Denn den «Jungesellenmakel» und die materiellen Nöte der Schreibexistenz hat Walser zwar nicht von Keller geerbt, aber er teilt sie doch mit ihm.

Der «Staatsschreiberssohn» sucht also in Keller nicht einen Vater, eher einen Gefährten im literarischen Lebenskampf. «Keller habe geradezu scharmant gekämpft», findet Walser im Mikrogramm mit einem seiner französischen Lieblingslehnwörter, um im gleichen Atemzug zu behaupten, «mütterlicherseits sei französische Art» auf Keller übergegangen. Das trifft zwar kaum die reale Mutter Kellers und auch nicht diejenige Walsers, dafür aber jene Öffnung zur französischen Kultur, die sich Walser selbst angeeignet hat.³⁷ Auch für Kellers Vater setzt Walser Akzente, die eher einer literarischen als einer realen Genealogie entsprechen: Er hebt hervor, dieser habe bei einem «Wienferienaufenthalt» mit den «zeitgemässen Produkten der theatralischen Kunst» Bekanntschaft gemacht. Jene Theaterleidenschaft, die Keller dem Vater des «Grünen Heinrich» nachsagt, spiegelt Kellers eigenen nie richtig realisierten Wunsch, zum Dramatiker zu werden. Dies hebt Walser als das «interessanteste Moment» von Kellers «Dichterleben» in der zentralen Passage seines Mikrogramm-Entwurfes hervor:

«Als das interessanteste Moment in seinem Dichterleben kann und muss meiner Ansicht nach sein so überaus naïves und offen-

³⁵ Seelig, Wanderungen, S. 36: «Während der letzten Monate in Bern war mir der Grind wie vernagelt. Ich fand einfach keine Motive mehr. Übrigens hat Gottfried Keller vielleicht ähnliches erlebt, als er die Staatsschreiberstelle annahm. Immer im gleichen Arbeitsraum herumzutanzten, kann zur Ohnmacht führen.»

³⁶ Vgl. dazu das Mikrogramm «Dies Buch eines Dichters», in dem Walser jenen «Zustand», in dem Keller nicht selten spät nachts zuhause ankam und der «etwas Komisches, wenn nicht Ärgeres an sich hatte», auf die «harten Notwendigkeiten» seines Erwerbslebens zurückführt (BG I, 23). Ferner in «Kurt vom Walde» über Gottfried Keller, «der ein Schriftsteller gewesen zu sein scheint, dem es bisweilen behagte, nachts zu später Stunde in nicht sonderlich alkoholfreiem Zustand nach Hause zu kommen, was als eine Jungesellengewohnheit bezeichnet werden kann.» (GW IX, 256)

³⁷ Immerhin beschreibt Keller im «Grünen Heinrich», wie im Haus des Onkels mütterlicherseits eine französische Kultur herrscht – dort wird der Grüne Heinrich sogar zu einer längeren französischen Rede herausgefordert – Keller, Werke Bd. 3, S. 274.

bar tiefbegründetes Sehnen nach der Eroberung der Bretter, die die Welt bedeuten, betrachtet werden. Der geborene Epiker bringt seinen biographischen Roman und hernach seine entzückenden Novellen gleichsam nur so neben seinem schöneren und höheren Sehnen wie in einer Fülle von seelischer und geistiger Verlegenheit, beinah möchte man glauben, melancholisch hervor. Ehe er seinen eigentlichen Beruf auszuüben beginnt, hat er allen Enttäuschungsschmerz, alles still sich vollziehende Verzagen und alles vergebliche Ringen um seines Herzenswunsches Erfüllung kennengelernt, und vielleicht scheinen seine Erzählungen so spielend geschaffen und so reich mit Tragikomik ausgestattet, weil alles Runde, Kreisende des Lebens erdkugelförmig sich in ihm selbst manifestierte, weil er an dem, was sich ihm gab, wie im Traum schrieb, es wollend und zugleich verschmähend, es güttheissend und geringschätzend, alle seine geschriebenen Fröhlichkeiten aus der Entsagung herkamen, die sich in der Ohnmacht zu etwas Mächtigem härteten.»

Solche scharfsichtigen und feinfühligten Formulierungen zu Kellers «Dichterleben», weit entfernt von aller Festrhetorik, gelingen Walser nur, weil er hier sich in unmittelbarer Nähe zu Keller weiss. Dies nicht nur insofern, als auch Walser seine eigene, gewiss ebenfalls etwas naive Sehnsucht nach den Brettern, welche die Welt bedeuten, prosaisch beerdigt hat und dafür allerhand eigene und fremde Figuren, darunter auch eine Züs Bünzlin, auf imaginäre Bühnenbretter schickt. Noch näher rückt er ihm mit dem «Enttäuschungsschmerz», den Keller in «Tragikomik» zu verwandeln wisse. Dies aber macht Kellers Verhältnis zur eigenen Kreation fundamental zwiespältig. Wenn Walser erkennt, dass bei Keller «alle seine geschriebenen Fröhlichkeiten aus der Entsagung herkamen», dann zeichnet er auch ein Stück weit sein eigenes «Lebensantlitz».³⁸ Dass Keller seinem Schreiben trotzdem den Schein spielerischer Leich-

³⁸ Urs Widmer, für den Keller und Walser die beiden einzigen Schweizer Autoren von «Welt-niveau» sind, formuliert ihre Nähe folgendermassen: «Gottfried Keller wird als realistischer Schriftsteller katalogisiert, zuweilen als ‹poetischer Realist›. Nun denn. Kann sein. Ich will nur sagen, dass er und sein vermeindlicher Antipode, der verspielte Robert Walser, eine sehr ähnliche Melodie singen. Die einer tiefen Trauer nämlich, aufgehellt durch eine zauberische Fähigkeit zur Ironie. Beide lieben die Welt mit einer unendlichen Hitze; und beiden hat die Welt ähnlich frostig geantwortet.» – Urs Widmer: Fragmentarisches Alphabet zur Schweizer Literatur. In: Literatur in der Schweiz. Hrsg. v. H. L. Arnold. München 1998, S. 7–12, hier S. 8 u. S. 11.

tigkeit zu geben vermag, das bewundert Walser auch hier. Er erkennt dieses Spiel bei Keller, denn dieses Spiel spielt er auf seine eigene Weise weiter.

Zwar will Walser in Keller ja zunächst nur den unwiederholbaren «Ausklang» vernehmen. Hier aber scheint er sich trotzdem in einen Einklang, ja Gleichklang hineinzusteigern. Doch dieser betrifft nur Kellers «Dichterleben», nicht seine Werke. Diesen wendet sich Walser abschliessend zu, wie um wieder Abstand zu gewinnen, denn «man stehe vor Kellers Werken wie vor einer grossen, von immergrünen Ringmauern graniten und wieder seidenweich und fein umschlossenen Stadt, die mit ihren Mannigfaltigkeiten und in ihrer Ruhe ein nur einmal vorkommendes Kulturbild darbiete». Als ein «Kulturbild» rückt Walser Kellers Werk respektvoll auf Distanz. An diesem abgeschlossenen Bild kann und will er nicht weitermalen. Trotzdem greift Walser zu einem genuinen Keller-Bild, um diese Unzugänglichkeit Kellers darzustellen: die Stadt mit ihren immergrünen Ringmauern, von Kellers Lebensfarbe grün umschlossen, erinnert an jene mittelalterliche Stadt, die aus einer letzten Zeichnung Kellers von 1843 in den Anfang der ersten Fassung des «Grünen Heinrich» verwandelt wurde, um dann in der zweiten Fassung als ein vom Grünen Heinrich selbst gemaltes Bild wieder aufzutauchen.³⁹ Sie erinnert auch an Seldwyla, das in der Einleitung zum ersten Band als eine Stadt mit «alten Ringmauern», schön gelegen «mitten in grünen Bergen» vorgestellt wird.⁴⁰

Walser greift also zur Darstellung der Unzugänglichkeit von Kellers Werk auf ein Keller-Bild zurück. Das ist paradox, aber konsequent: Nur aus sich selbst heraus kann sich diese «erdkugelförmig» runde, in sich kreisende Welt erschliessen. Ihre immergrünen Ringmauern sollen sie vor der Vereinnahmung schützen; sie sollen verhindern, dass man im rhetorischen Handstreich auf ihren Mauern allerhand Flaggen hisst. Auch dieser letzte Anklang an Kellers Werk verdankt sich so Walsers Respekt vor diesem Werk, seinem offenen Ohr für die Distanz, über die hinweg es zu ihm hin ausklingt.

³⁹ Keller, Werke Bd. 2, Abb. 5, und Werke Bd. 3, S. 514 f. – an der entsprechenden Stelle in der ersten Fassung, an der die mittelalterliche Landschaft nur kurz gestreift wird, erscheint sogar direkt der Begriff des «Kulturbilds» (Werke Bd. 2, S. 556) – Vgl. Dominik Müller: Wiederlesen und weiterschreiben. Gottfried Kellers Neugestaltung des «Grünen Heinrich». Bern/Frankfurt a. M. 1988., S. IX ff.

⁴⁰ Keller, Werke Bd. 4, S. 11.

Siebzigerster Jahresbericht der Gottfried Keller-Gesellschaft

1. Januar bis 31. Dezember 2001

1. *Vorstand:* Die Mitglieder trafen sich am 31. Mai zur Behandlung der laufenden Geschäfte.

2. *Bericht des Quästors:*

Die Rechnung für das Jahr 2001 zeigt, auszugsweise wiedergegeben, folgendes Bild:

| | | |
|------------------------------------|---------------|----------------------|
| Vermögen am 31. Dezember 2000..... | | Fr. 45'238.48 |
| zuzüglich Einnahmen 2001..... | Fr. 23'488.20 | |
| abzüglich Ausgaben 2001..... | Fr. 20'960.75 | |
| Einnahmenüberschuss..... | Fr. 2'527.45 | Fr. 2'527.45 |
| Vermögen am 31. Dezember 2001..... | | <u>Fr. 47'765.93</u> |

Der Mitgliederbestand Ende 2001 betrug 5 Freimitglieder, 2 Mitglieder auf Lebenszeit, 449 Einzelmitglieder und 30 Kollektivmitglieder = 486 gegenüber 410 im Vorjahr.

Die Mitgliederbeiträge ergaben ein Gesamttotal von Fr. 15'720.—, zuzüglich Fr. 2'317.— «Freiwillige Beiträge, Spenden». Stadt und Kanton Zürich haben uns eine Subvention von je Fr. 1'000.— zukommen lassen.

3. *Jubiläumsjahr*

1931 gegründet, konnte die Gottfried Keller-Gesellschaft im letzten Jahr ihr 70. Jubiläum feiern. Dies bot Anlass zu Aktivitäten, die sich einerseits an die Mitglieder, andererseits an die interessierte Öffentlichkeit richteten. Ein Werbeprospekt für den Beitritt in unsere Gesellschaft wurde in grösserer Auflage hergestellt und bei einzelnen Veranstaltungen sowie über den Kulturversand der Stadt Zürich verteilt. Wie im Prospekt angegeben, lud die Gesellschaft zu einem Spaziergang auf Kellers Spuren durch die Zürcher Altstadt ein. Der erste Rundgang fand Anfang Juli ausschliesslich für unsere Mitglieder statt, geführt in drei Gruppen von Hildegard E. Keller, Denise Wagner und Rainer Diederichs. 76 Keller-Freunde trafen sich zum abschliessenden gemeinsamen Umtrunk im Klostersgarten der Staatskellerei. An Kellers Geburtstag, am 19. Juli, fand der literarische Spaziergang mit gleichem Programm für die Öffentlichkeit statt. Diesmal kamen gar 120 Personen, die in zwei Gruppen auf Kellers Spuren

wandelten. Da das Herbstbott im Zeichen von Robert Walser und Gottfried Keller stand, lud die Gesellschaft ihre Mitglieder Anfang Oktober zur Besichtigung des Walser-Archivs ein. Herr Bernhard Echte präsentierte Manuskripte, Briefe und weitere Dokumente dieses Schweizer Klassikers, dessen besonderes Verhältnis zu Keller sich durch Identifikation und Distanz auszeichnet. Die Jubiläumsveranstaltungen fanden mit einer Einführung in den Nachlass Gottfried Kellers am 29. November ihren Abschluss. Dr. Bruno Weber, Leiter der Graphischen Sammlung in der Zentralbibliothek, präsentierte den schriftstellerischen und künstlerischen Nachlass in Wort und Bild sowie mit einer reichen Auswahl an Dokumenten. Die Aktivitäten des Jubiläumsjahrs haben unsere Gesellschaft neu belebt. Ganz besonders erfreulich ist der aussergewöhnliche Zuwachs von 76 Mitgliedern.

4. *Historisch-kritische Ausgabe der Werke Kellers (HKKA)*

Die Edition läuft planmässig weiter. Die Studien- und Notizbücher Kellers (Bände 16.1 und 16.2) mit bisher unveröffentlichten Texten fanden viel Interesse an der Frankfurter Buchmesse. Sie wurden in der «NZZ» und der «ZEIT» ausführlich und positiv besprochen. Der Apparatband zu den Studien- und Notizbüchern (Band 29) soll Ende 2002 herauskommen.

5. *Herbstbott*

Zu unserem Jubiläums-Herbstbott kamen nach der «Langen Nacht der kurzen Geschichten» am letzten Oktoberwochenende 212 Keller-Freunde in das mit Blumenarrangements geschmückte Rathaus, um die Ansprache von Prof. Dr. Peter Utz aus Lausanne über «Ausklang und Anklang. Robert Walsers literarische Annäherungen an Gottfried Keller» zu hören. Der Konflikt zwischen materieller und künstlerischer Existenz hat die beiden Klassiker der Deutschschweizer Literatur verbunden – abgesehen von einer gewissen Vorliebe für Wirtshausbesuche. Gleichwohl wollte Walser kein zweiter Keller werden, auch wenn die eine oder andere Keller-Figur in seinen Feuilletons erscheint. Das Ensemble Pyramide gab der Feier eine zusätzliche festliche Note mit einem Quartett von L. Massonneau (1766–1848) und dem «Marsch der kleinen Zinnsoldaten» von G. Pierné (1863–1937). Zum Ausklang des Herbstbotts wurde ein Apéro gereicht, der die Mitglieder zu anregenden Gesprächen zusammenführte.

Rainer Diederichs

GOTTFRIED KELLER-BIBLIOGRAPHIE

Die Bibliographie enthält Nachweise der Werke Gottfried Kellers und der Sekundärliteratur bzw. Rezensionen zu seinem Werk, die in den Jahren 1999 bis 2002 publiziert worden sind. Für weitere Publikationen der Jahre 1999 bis 2001 sei auch auf die Bibliographie in den Jahresberichten Nr. 67 bis 69 verwiesen.

Die Herbstbottreden sind am Schluss eines jeden Jahresberichts verzeichnet. Sie werden darum in der vorliegenden Bibliographie nicht angeführt.

Die Angaben wurden in verdankenswerter Weise von der Zentralbibliothek Zürich, von Frau Silvia Demuth, zusammengestellt. An den Recherchen hat sich auch Herr Meinhard Haslinger beteiligt.

Primärliteratur

- Keller, Gottfried. Die drei gerechten Kammacher: Novelle. Nachw. von Thomas Koebner. Durchges. Ausg. Universal-Bibliothek 6173. Stuttgart: Reclam, 2001. 80 S.
- Keller, Gottfried. Enrique el verde. Trad. y ed.: Isabel Hernández. Colección Austral 523: Narrativa. Madrid: Editorial Espasa Calpe, 2002. 944 p.
- Keller, Gottfried. Über Jean Paul. In: Ein neues Phänomen: Texte aus dem 19. Jahrhundert über Jean Paul. Hrsg.: Bernhard Echte. Jean Paul-Box 4. Wädenswil: Nimbus Kunst und Bücher, 2001. S. 88–92
- Keller, Gottfried. Romeo e Giulietta nel villaggio. A cura di Anna Rosa Azzone Zweifel. Venezia: Marsilio, 2002
- Keller, Gottfried. Romeo und Julia auf dem Dorfe. Erarb. von Gerhard Friedl; hrsg. von Johannes Diekhans. Einfach deutsch: Unterrichtsmodell. Paderborn: Schöningh, 2002. 97 S.: Ill.
- Keller, Gottfried. Sämtliche Werke. Hrsg. unter der Leitung von Walter Morgenthaler im Auftr. der Stiftung Historisch-Kritische Gottfried-Keller-Ausgabe. Hist.-krit. Ausg. Bd. 16: Abt. C, Nachlasstexte 1: Studienbücher. Basel: Stroemfeld; Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung, 2001. 443 S.
- Keller, Gottfried. Sämtliche Werke. Hrsg. unter der Leitung von Walter Morgenthaler im Auftr. der Stiftung Historisch-Kritische Gottfried-Keller-Ausgabe. Hist.-krit. Ausg. Bd. 16: Abt. C, Nachlasstexte 2: Notizbücher. Basel: Stroemfeld; Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung, 2001. 408 S.
- Keller, Gottfried. Schön ist doch das Leben!: Biographie in Briefen. Hrsg. von Peter Goldammer. Berlin: Aufbau-Verlag, 2001. 330 S.: Ill.

Sekundärliteratur

- Brandenburg-Frank, Sabine. Mignon und Meret: Schwellenkinder Goethes und Gottfried Kellers. Epistemata: Reihe Literaturwissenschaft 393. Würzburg: Königshausen und Neumann, 2002. 260 S.

- Cavelty, Gieri. Geweihter Wirtshaustempel: Peter Utz am Herbstbott der Gottfried-Keller-Gesellschaft. In: Neue Zürcher Zeitung, Nr. 252, 30. Oktober 2001, S. 45
- Cufal, Charles. Hausheiliger der Zentralbibliothek. In: Züriberg, Nr. 30/31, 26. Juli 2001, S. 1 und 3
- Dreyer, E.-J. Was heisst «Der Stern»? In: Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen, 238 (2001) 2, S. 338–345
Zu Gottfried Keller und Mihai Eminescu.
- Downing, Eric. Double takes: genre and gender in Keller's twice-told tales, the «Seven Legends» (Sieben Legenden). In: Ders. Double exposures: repetition and realism in nineteenth-century German fiction. Stanford, Calif.: Stanford University Press, 2000. P. 91–128
- Dunu, Elias Onwuatudo. Modernisierungsprozesse und Literatur: bedrohte Lebensräume in deutschsprachigen und subsaharischen Erzähltexten des 19. und 20. Jahrhunderts. Hannover: Revonnah-Verlag, 2000. 345 S.
Zugl.: Diss. Univ. Hannover
U.a. zu K. Immermann «Die Epigonen», A. Stifter «Der beschriebene Tännling», G. Keller «Das verlorene Lachen» und W. Raabe «Pfisters Mühle»
- Freund-Spork, Walburga. Gottfried Keller «Kleider machen Leute». Universal-Bibliothek 15313: Lektüreschlüssel für Schüler. Stuttgart: Reclam, 2002. 85 S.: Ill.
- Fuhrmann, Helmut. Kellers Grüner Heinrich und Thomas Manns Hans Castorp als Enkel und Urenkel Wilhelm Meisters. In: Ders. Sechs Studien zur Goethe-Rezeption. Würzburg: Königshausen und Neumann, 2002. S. 37–57
- Hildebrandt, Henrike. Die Erleuchtung des Naturwissenschaftlers: Beobachtungen zur Gestaltung von Gottfried Kellers «Sinngedicht»: Stufungs- und Erzählprinzipien. In: Sprache und Text in Theorie und Empirie: Beiträge zur germanistischen Sprachwissenschaft: Festschrift für Wolfgang Brandt. Hrsg. von Claudia Mauelshagen und Jan Seifert. Zeitschrift für Diakologie und Linguistik. Beihefte 114. Stuttgart: Steiner, 2001. S. 98–116
- Hunziker, Christian. Gottfried Keller und die New Economy. In: Bund, 18.9.2001, S. 8
- Kenlan, Charles J. The pedagogical function of art in Keller's «Der grüne Heinrich» and Stifter's «Der Nachsommer». Ann Arbor, Mich.: UMI Dissertation Services, 2001. 118 S.
Diss. Univ. of Washington 1970.
- Kimmich, Dorothee. Wirklichkeit als Konstruktion: Studien zu Geschichte und Geschichtlichkeit bei Heine, Büchner, Immermann, Stendhal, Keller und Flaubert. München: Fink, 2002. 345 S.
Zugl.: Habil. Univ. Giessen
- Klotz, Volker. Venus Maria: auflebende Frauenstatuen in der Novellistik: Ovid, Eichendorff, Mérimée, Gaudy, Bécquer, Keller, Eça de Queirós, Fuentes. Bielefeld: Aisthesis-Verlag, 2000. 262 S.
- Krauss, Rolf H. Panoramatische und photographische Techniken in Texten von Gottfried Keller, Theodor Storm und Adalbert Stifter. In: Ders. Photographie und Literatur: zur photographischen Wahrnehmung in der deutschsprachigen Literatur des neunzehnten

- Jahrhunderts. Ostfildern: Hatje Cantz Verlag, 2000. S. 97–106
Zugl.: Diss. Univ. Stuttgart
- Laufhütte, Hartmut. Gotthelfs Bedeutung für die Selbstvergewisserung Gottfried Kellers. In: Erzählkunst und Volkserziehung: das literarische Werk des Jeremias Gotthelf. Hrsg. von Walter Pape. Tübingen: Niemeyer, 1999. S. 307–320
- Morgenthaler, Walter. Wann sind Gottfried Kellers ›Leute von Seldwyla‹ entstanden?: zu einigen Datierungsfragen der «zweiten vermehrten Auflage». In: Text (2000) 6, S. 99–110
- Neumann, Peter. Des Dichters neuste Kleider. In: Weltwoche, Nr. 11, 15.3.2001, S. 45
- Nölle, Volker. Beichten und ihre «Bruchstellen» in Erzählungen von Grillparzer, Keller und Joseph Roth. In: Zeitschrift für deutsche Philologie, 120 (2001) Sonderh., S. 34–53
- Nürnberg, Helmuth. Ein Liebesbrief. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18. August 2001, S. IV
- Pfotenhauer, Helmut. Bild und Schrift: zur Funktion von Medienwechseln in der realistischen Literatur: Stifter, Keller. In: Das schwierige neunzehnte Jahrhundert: germanistische Tagung zum 65. Geburtstag von Eda Sagarra im August 1998. Hrsg. von Jürgen Barkhoff et al. Tübingen: Niemeyer, 2000. S. 207–217
- Pfotenhauer, Helmut. Die Wiederkehr der Einbildungen: Keller's ›Pankraz, der Schmoller‹. In: Ders. Sprachbilder: Untersuchungen zur Literatur seit dem achtzehnten Jahrhundert. Würzburg: Königshausen und Neumann, 2000. S. 175–185
- Rácz, Gabriella. Gottfried Kellers ›Sinngedicht‹ und Arnold Zweigs ›Novellen um Claudia‹: ein Imitationsverhältnis? In: Netz-Werk: II. Symposium der ungarischen Nachwuchsgermanisten. Hrsg. von Márta Horváth und Erzsébet Szabó; lektoriert von Robert Steinle. Acta Germanica 9. Szeged: Jate, 1999. S. 32–40
- Réédition de l'œuvre de Gottfried Keller. Par Fonds national suisse de la recherche scientifique. In: L'Express, 16.2.2002
- Reichel, Gregor. Fantastik im Realismus: literarische und gesellschaftliche Einbildungskraft bei Keller, Storm und Fontane. M-&-P-Schriftenreihe für Wissenschaft und Forschung. Stuttgart: Metzler, 2001. 237 S.
Zugl.: Diss. Univ. Konstanz
- Richter, Hans. Gottfried Keller. In: Ders. Zwischen Böhmen und Utopia: literaturhistorische Aufsätze und Studien. Hrsg. Günther Schmidt. Jenaer Studien 4. Jena: Bussert und Stadel, 2000. S. 105–149 und 398–400
Zuerst 1961 erschienen.
- Rothenbühler, Daniel. Der grüne Heinrich 1854/55: Gottfried Kellers Romankunst des «Unbekannt-bekannt». Zürcher germanistische Studien 56. Frankfurt a.M.: Lang, 2001. 404 S.
- Schneider Rolf. Edles Reh und wilde Sau: Gottfried Keller und Betty Tendering. In: Ders. Ich bin ein Narr und weiss es: Liebesaffären deutscher Literaten. AtV 1755. Berlin: Aufbau-Taschenbuch-Verlag, 2001. S. 57–62

- Schönert, Jörg. «Blut'ge Rätsel» der Zeitungslektüre poetisch «festzubannen»: zu Gottfried Kellers «Ein Schwurgericht». In: Lyrik lesen!: eine Bamberger Anthologie: Wulf Segebrecht zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Oliver Jahraus et al. Düsseldorf: Gruppello Verlag, 2000. S. 145–149
- Schweizer, Frank. Ästhetische Wirkungen in Adalbert Stifters «Studien»: die Bedeutung des Begehrens und der Aneignung im Rahmen von Adalbert Stifters ästhetischem Verfahren (unter Abgrenzung zu Gottfried Keller). Europäische Hochschulschriften: Reihe 18: Vergleichende Literaturwissenschaft 98. Frankfurt a.M.: Lang, 2001. 256 S.
Zugl.: Diss. Univ. Stuttgart
- Selbmann, Rolf. Gottfried Keller: Romane und Erzählungen. Klassiker-Lektüren 6. Berlin: Erich Schmidt, 2001. 192 S.
- Swales, Martin. From Goldbach to Gullen. In: The writers' morality: Festschrift für Michael Butler = Die Moral der Schriftsteller. Ed.: Ronald Speirs. Oxford: Lang, 2000. S. 69–76
Text englisch.
- Swales, Martin. Replication, representation, and revalenta: on Flaubert, Keller and nineteenth-century realism. In: Das schwierige neunzehnte Jahrhundert: germanistische Tagung zum 65. Geburtstag von Eda Sagarra im August 1998. Hrsg. von Jürgen Barkhoff et al. Tübingen: Niemeyer, 2000. S. 219–227
- Utz, Peter. Ausklang und Anklang: Robert Walsers literarische Annäherung an Gottfried Keller. In: Neue Zürcher Zeitung, Nr. 292, 15. Dezember 2001, S. 80
- Villwock, Peter. «Unter Streitverhältnissen»: ein neu entdeckter Brief Gottfried Keller's zu «Die Leute von Seldwyla». In: Text (2000) 6, S. 84–97
- Wagner, Jörg. Ungewöhnliche Taten und Eigenschaften eines Helden: Essay zu Kleists Novelle «Michael Kohlhaas»; Das literarische Motiv des Hochstaplers: Essay zu Kellers Novelle «Kleider machen Leute». Akademische Abhandlungen 8. Preetz: Bahnsen, 2001. 26 S.
- Weber, Bruno. Ein Denkmal des Dichters: Entstehung und Werdegang von Gottfried Kellers Nachlass in der Zentralbibliothek Zürich. Zürich: Gottfried Keller-Gesellschaft, 2002. 24 S.: Ill.
- Winkler, Angela. Kellers Meretlein: das zu Tode gequälte romantische Kind. In: Dies. Das romantische Kind: ein poetischer Typus von Goethe bis Thomas Mann. Heidelberger Beiträge zur deutschen Literatur 9. Frankfurt a.M.: Lang, 2000. S. 102–107
Zugl.: Diss. Univ. Heidelberg
- Zinsli, Hans Jürg. Nichts Neues seit dem Sonderbundskrieg?: Interview – Simon Aeby verfilmt Gottfried Kellers «Fähnlein der sieben Aufrechten» in Mundart. In: Aargauer Zeitung, 8.3.2001, S. 14

Rezensionen

- Keller, Gottfried. Enrique el verde. Trad. y ed.: Isabel Hernández. Colección Austral 523: Narrativa. Madrid: Editorial Espasa Calpe, 2002. 944 p.

- Rez. Bach, Mauricio. Gottfried Keller y su gran novela de aprendizaje. In: *La Vanguardia*, 22. febrero 2002, p. 13
- Rez. Dreytmüller, Cecilia. Retrato del artista como perro verde. In: *El País*, 2.3.02
- Rez. Gomez Perez, Rafael. «Enrique el Verde» de Gottfried Keller: el primer romanticismo visto desde Alemania. In: *Diario medico*, 15.2.2002, p. 21
- Rez. Hernanz, Marta. «Enrique el verde», la mejor obra del realismo alemán. In: *Fin de semana*, 13.4.2002, p. 5
- Rez. Meister U. Enrique el verde: Gottfried Kellers «Der grüne Heinrich» erstmals auf Spanisch. In: *Neue Zürcher Zeitung*, Nr. 126, 4. Juni 2002, S. 63

Keller, Gottfried. *Sämtliche Werke*. Hrsg. unter der Leitung von Walter Morgenthaler im Auftr. der Stiftung Historisch-Kritische Gottfried-Keller-Ausgabe. Hist.-krit. Ausg. Bd. 4: Abt. A. *Gesammelte Werke: die Leute von Seldwyla*. Bd. 1; Bd. 5: Abt. A. *Gesammelte Werke: die Leute von Seldwyla*. Bd. 2; Bd. 21: Abt. D, *Apparat*. *Die Leute von Seldwyla: Apparat* Bd. 4/5. Basel: Stroemfeld; Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung, 2000. 315 S.; 361 S.; 657 S.: Ill. mit CD-ROM.

- Rez. Zingg, Martin. Seldwyla mit Apparat: Gottfried Keller, historisch-kritisch. In: *Basler Zeitung*, Nr. 48, 26.2.2001, S. 32

Keller, Gottfried. *Sämtliche Werke*. Hrsg. unter der Leitung von Walter Morgenthaler im Auftr. der Stiftung Historisch-Kritische Gottfried-Keller-Ausgabe. Hist.-krit. Ausg. Bd. 16: Abt. C, *Nachlasstexte 1: Studienbücher; Nachlasstexte 2: Notizbücher*. Basel: Stroemfeld; Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung, 2001. 443 S.; 408 S.

- Rez. Groddeck, Wolfram. Skizzen und Notizen aus der Werkstatt des Dichters: zur historisch-kritischen Gottfried-Keller-Ausgabe. In: *Neue Zürcher Zeitung*, Nr. 292, 15./16. Dezember 2001, S. 79

Keller, Gottfried. *Schön ist doch das Leben!: Biographie in Briefen*. Hrsg. von Peter Goldammer. Berlin: Aufbau-Verlag, 2001. 330 S.: Ill.

- Rez. Bucheli, Roman. Keller für Anfänger: eine «Biographie» Gottfried Kellers in Briefen. In: *Neue Zürcher Zeitung*, Nr. 292, 15. Dezember 2002, S. 80

Loewenich, Caroline von. *Gottfried Keller: Frauenbild und Frauengestalten im erzählerischen Werk*. *Epistemata: Reihe Literaturwissenschaft* 332. Würzburg: Königshausen und Neumann, 2000. 254 S.
Zugl.: Diss. Univ. Freiburg i. Br.

- Rez. Krummenacher, Jörg. Kellers Frauen. In: *Neue Zürcher Zeitung*, Nr. 292, 15. Dezember 2001, S. 64

Richter, Hans. *Zwischen Böhmen und Utopia: literaturhistorische Aufsätze und Studien*. Hrsg. Günther Schmidt. *Jenaer Studien* 4. Jena: Bussert und Stadeler, 2000. 444 S.
U.a. zu Keller Zuerst 1961

- Rez. Igel, Bernhard. O.T. In: *Germanistik* 41 (2000) 1, S. 112

Schilling, Diana. *Kellers Prosa. Historisch-kritische Arbeiten zur deutschen Literatur* 27. Frankfurt a.M.: Lang, 1998. 279 S.
Zugl.: Diss. Univ. Münster, 1996

- Rez. Müller, Dominik. O.T. In: *Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft*, 2000, S. 172–177
- Rez. Swales, Erika. O.T. In: *Modern language review*, 95 (2000) 4, p. 1128–1129

Verzeichnis der Reden,

die an den Herbstbotten der Gottfried Keller-Gesellschaft gehalten wurden

- 1932 Prof. Dr. Fritz Hunziker, Gottfried Keller und Zürich
1933 Dr. Eduard Korrodi, Gottfried Keller im Wandel der Generationen
1934 Prof. Dr. Max Zollinger, Gottfried Keller als Erzieher
1935 Dr. Oskar Wettstein, Gottfried Kellers politisches Credo
1936 Prof. Dr. Paul Schaffner, Gottfried Keller als Maler
1937 Prof. Dr. Emil Staiger, Gottfried Keller und die Romantik
1938 Prof. Dr. Carl Helbling, Gottfried Keller in seinen Briefen
1939 Prof. Dr. Walter Muschg, Gottfried Keller und Jeremias Gotthelf
1940 Prof. Dr. Robert Faesi, Gottfried Keller und die Frauen
1941 Prof. Dr. Wilhelm Altwegg, Gottfried Kellers Verskunst
1942 Prof. Dr. Karl G. Schmid, Gottfried Keller und die Jugend
1943 Prof. Dr. Hans Corrodi, Gottfried Keller und Othmar Schoeck
1944 Dr. Kurt Ehrlich, Gottfried Keller und das Recht
1945 Dr. Fritz Buri, Erlösung bei Gottfried Keller und Carl Spitteler
1946 Prof. Dr. Charly Clerc, Le Poète de la Cité
1947 Prof. Dr. Hans Barth, Ludwig Feuerbach
1948 Dr. Erwin Ackerknecht, Der grüne Heinrich, ein Buch der Menschenkenntnis
1949 Prof. Dr. Max Wehrli, Die Züricher Novellen
1950 Prof. Dr. Gotthard Jedlicka, Die ossianische Landschaft
1951 Dr. Werner Weber, Freundschaften Gottfried Kellers
1952 Dr. Gottlieb Heinrich Heer, Gottfried Kellers Anteil an der Schweizer Polenhilfe 1863/64
1953 Prof. Dr. Fritz Ernst, Gottfried Kellers Ruhm
1955 Prof. Dr. Alfred Zäch, Ironie in der Dichtung C. F. Meyers
1956 Dr. Werner Bachmann, C. F. Meyer als Deuter der Landschaft Graubündens
1957 Prof. Dr. Ernst Merian-Genast, Die Kunst der Komposition in C. F. Meyers Novellen
1958 Prof. Dr. Werner Kohlschmidt, C. F. Meyer und die Reformation
1959 PD Dr. Beda Allemann, Gottfried Keller und das Skurrile, eine Grenzbestimmung seines Humors
1960 Prof. Dr. Lothar Kempfer, Das Geheimnis des Schöpferischen im Wort Conrad Ferdinand Meyers
1961 Prof. Dr. Maria Bindschedler, Vergangenheit und Gegenwart in den Züricher Novellen
1962 Prof. Dr. Albert Hauser, Über das wirtschaftliche und soziale Denken Gottfried Kellers
1963 Prof. Dr. Hans Zeller, Conrad Ferdinand Meyers Gedichtnachlass
1964 Dr. Friedrich Witz, Das Tier in Gottfried Kellers Leben und Werk
1965 Kurt Guggenheim, Wandlungen im Glauben Gottfried Kellers
1966 Dr. Albert Hauser, Kunst und Leben im Werk Gottfried Kellers
1967 Prof. Dr. Karl Fehr, Gottfried Keller und der Landvogt von Greifensee
1968 Prof. Dr. Wolfgang Binder, Von der Freiheit der Unbescholtenheit unserer Augen – Überlegungen zu Gottfried Kellers Realismus
1969 Prof. Dr. Emil Staiger, Urlicht und Gegenwart
1970 Prof. Dr. Hans Wysling, Welt im Licht – Gedanken zu Gottfried Kellers Naturfrömmigkeit

- 1971 Prof. Dr. Paula Ritzler, «Ein Tag kann eine Perle sein» – Über das Wesen des Glücks bei Gottfried Keller
- 1972 Prof. Dr. Peter Marxer, Gottfried Kellers Verhältnis zum Theater
- 1973 Dr. Rätus Luck, «Sachliches studieren...» Gottfried Keller als Literaturkritiker
- 1974 Prof. Dr. Karl Pestalozzi, «Der grüne Heinrich», von Peter Handke aus gelesen
- 1975 Prof. Dr. Louis Wiesmann, Gotthelfs und Kellers Vrenchen
- 1976 Prof. Dr. Martin Stern, Ante lucem – Vom Sinn des Erzählens in Gottfried Kellers «Sinngedicht»
- 1977 a. Ständerat Dr. Rudolf Meier, Gottfried Keller – Zürcher Bürger in bewegter Zeit
- 1978 Prof. Dr. Adolf Muschg, Professor Gottfried Keller?
- 1979 Prof. Dr. Peter von Matt, «Die Geisterseher» – Gottfried Kellers Auseinandersetzung mit der phantastischen Literatur
- 1980 Stadtpräsident Dr. Sigmund Widmer, Die Aktualität Gottfried Kellers
- 1981 Prof. Dr. Werner Weber, Fontanes Urteile über Gottfried Keller
- 1982 Prof. Dr. Gerhard Kaiser, Gottfried Kellers Dichtung als Versteck des Dichters
- 1983 Prof. Dr. Hans Wysling, «Schwarzschattende Kastanie» – Ein Gedicht von C. F. Meyer
- 1984 Prof. Dr. Bernhard Böschenstein, Arbeit am modernen Meyer-Bild: Georg und Hofmannsthal als Richter seiner Lyrik
- 1985 Prof. Dr. Hans Jürg Lüthi, Der Taugenichts – Eine poetische Figur bei Gottfried Keller
- 1986 Prof. Dr. Jacob Steiner, Zur Symbolik in Gottfried Kellers Roman «Der grüne Heinrich»
- 1987 Prof. Dr. Peter Stadler, Gottfried Keller und die Zürcher Regierung
- 1988 Prof. Dr. Michael Böhler, Der Olymp von Gottfried Kellers Gelächter
- 1989 Dr. Beatrice von Matt, Marie Salander und die Tradition der Mutterfiguren im schweizerischen Familienroman
- 1990 Prof. Dr. Roland Ris, Was die Welt im Innersten zusammenhält: Die Sprache bei Gottfried Keller
- 1991 Prof. Dr. Iso Camartin, War Gottfried Keller ein Freund? – Eine weitere Variation zu einem alten Keller-Thema
- 1992 Dr. Dominik Müller, «Schreiben oder lesen kann ich immer, aber zum Malen bedarf ich Fröhlichkeit und sorglosen Sinn» – Gottfried Kellers Abschied von der Malerei
- 1993 Prof. Dr. Hans-Jürgen Schrader, Im Schraubstock moderner Marktmechanismen – Vom Druck Kellers und Meyers in Rodenbergs «Deutscher Rundschau»
- 1994 Prof. Dr. Egon Wilhelm, Kind und Kindheit im Werk Gottfried Kellers
- 1995 Dr. Jürg Wille, Mariafeld und die Zürcher Dichter Gottfried Keller und Conrad Ferdinand Meyer
- 1996 Dr. Ursula Amrein, «Süsse Frauenbilder zu erfinden, wie die bittere Erde sie nicht hegt!» Inszenierte Autorschaft bei Gottfried Keller
- 1997 Dr. Ulrich Knellwolf, Gotthelfs Bauernspiegel und Kellers Grüner Heinrich – Über zwei Romananfänge und ihre Ziele
- 1998 Prof. Dr. Beatrice Sandberg: Conrad Ferdinand Meyer im Wandel eines Jahrhunderts
- 1999 Dr. Thomas Sprecher, «Welch strömendes Erzählgenie!» – Gottfried Keller und Thomas Mann
- 2000 Stadtpräsident Josef Estermann, Die Kehrseite der Medaille – Gottfried Keller und sein Bild in der Zürcher Öffentlichkeit
- 2001 Prof. Dr. Peter Utz, Ausklang und Anklang – Robert Walsers literarische Annäherung an Gottfried Keller



GOTTFRIED KELLER-GESELLSCHAFT ZÜRICH

Einladung zum Herbstbott

Sonntag, 27. Oktober 2002
10.15 bis 12.30 Uhr
Rathaus Zürich

Eröffnungswort des Präsidenten

François Couperin (1668–1733)

Les Nations: La Française.

Sonate et suite en trio für Oboe, Violine und Basso continuo

Sonate – Allemande – Sarabande – Gigue

Rede von Peter Bichsel

Drei Ellen guter Bannerseide

Maurice Ravel (1875–1937)

Le Tombeau de Couperin (1917)

für Flöte, Oboe, Streichtrio und Harfe

(Instrumentation Markus Brönnimann)

Prélude – Fugue – Menuet – Rigaudon

Ensemble Pyramide:

Markus Brönnimann (Flöte), Barbara Tillmann (Oboe), Ulrike Jacoby

(Violine), Muriel Schweizer (Viola), Anita Jehli (Violoncello), Jaël

Bertschinger (Harfe)

Apéro im Anschluss an das Herbstbott

Geschäftlicher Teil:

1. Protokoll
2. Mitteilungen
3. Jahresbericht 2001
4. Jahresrechnung 2001
5. Wahlen
6. Verschiedenes

Eintritt frei. Bringen Sie Ihre Freunde mit!

Bisher erschienene Jahresberichte, soweit vorrätig, können an der Kasse zum Preis von Fr. 8.– für Mitglieder und Fr. 12.– für Nichtmitglieder bezogen werden.

